

In dieser Ausgabe:

Was gehört wirklich zum Welterbe-Areal?	1
Rein ins Haerder-Center!	1/6
Ein neues Denkmalschutzgesetz	3
Nachruf Hans-Peter Stricker	3
Dürfen wir aus Fehlern nicht lernen?	8
Ein Lübecker Dielenhaus	10
Zurück in die Stadt	12
Abbruch des Ausbruchs	12
Hinterhof statt Kirchhofpflege	13
Denkmale ohne Denkmalschutz	13
Petri-Dachreiter kommt!	14
Benimm-Codex für die Altstadt	14
Lübeckkultur und Fischergrube 83	15
Schiffergesellschaft:	
Rückkehr zur alten Form	16
Lübecker Häuser in Danzig	18
Marienkirchenvorstand schweigt	19
Marienparkplatz	20
Gegen schmutzende Kinder	20
Impressum	20

102 bürger nachrichten

Zeitung der Bürgerinitiative Rettet Lübeck
Nummer 102 Nov./Dez. 2008 32. Jahrgang

Lübecks Altstadt: Was gehört wirklich zum Welterbe-Areal?

Jetzt wurde es ernst: Die UNESCO forderte Lübeck vor einiger Zeit auf, bis zum Jahresende 2008 endlich die grenzgenaue Ausweisung des Welterbe-Areals vorzulegen, und zwar auf der Basis der Kartierung im Aufnahme-Antrag von 1987. Die Verwaltung präsentierte der UNESCO zunächst eine korrigierte Karte, die völlig richtig den gesamten, von Wasser umgebenen Innenstadtkern als Welterbebereich auswies. Lübeck erhielt daraufhin den Bescheid, dass eine solche Erweiterung gegenüber der Kartierung von 1987 eine Neuanschuldung nach dem heute geltenden Verfahren erfordere. Man halte sich bitte an die Paragraphen 163-165 der Welterbe-guide-lines. Die Verwaltung hatte keine andere Wahl als dieser Weisung zu folgen. Sie weiß wie wir, dass das, was sie jetzt 21 Jahre verspätet als Präzisierung der Grenzziehung des Welterbe-Bereichs bei der UNESCO einreicht, der Sache nicht gerecht wird. Und Sache ist das, was an Bausubstanz, Siedlungsstruktur und Gelände-Topografie wirklich aus Lübecks Zeit als „Haupt der Hanse“ überkommen ist.

Die „Kartierung“ von 1987, vermutlich noch vom damaligen Amtsleiter Bernhard Schlippe angefertigt, war eine flüchtige, mit dickem Filzstift gezeichnete Handskizze. Sie war im Wesentlichen falsch, weil viele Erkenntnisse nicht vorlagen und manches unter Termindruck vergessen wurde. Das entscheidende Versäumnis von 1985/87 war, die hochkarätigen Haus-Zeilen des einstigen Gründerviertels zwischen unterer Alfstraße, Mengstraße und Beckergrube nicht mit aufgenommen zu haben, ebenso die historischen Blöcke 20, 34 und 55 im „City“-Bereich (Block 20 liegt zwischen oberer Hülx- und oberer Fleischhauer- sowie Königstraße und Breite Straße, Block 34 ist das Dreieck zwischen Mühlen-, König- und oberer Ägidienstraße, Block 55 das Dreieck zwischen Mühlenstraße, Kapitelstraße und Pferdemarkt), sowie die Blöcke 86/87 (zwischen Untertrave, Böttcherstraße, unterer Becker- und unterer Fischergrube).

Wenn diese hohe Fehlerquote nun mit einem abschließenden „offiziellen“ Kartenwerk festgeschrieben wird, ist offensichtlich, dass es dem Verwaltungsstab des UNESCO-Welterbezentrums nicht um eine sachlich korrekte Klarstellung geht. Das Schreiben der BIRL an befasste Stellen, in der die Korrektur der Karte angeregt wurde, erhielten wir mit dem Kommentar „nicht sehr aussichtsreich“ zurück (s. Teil-Abdruck des Antwort-Briefes). Wenn man die diplomatische Verklammerung abzieht, heißt das: „Lasst die Finger davon!“

Die Bauverwaltung – zuständig Antonius Jeiler, Stadtplanungsamt – weiß natürlich genauso gut wie wir, dass mit einer präzisen Grenz-

S. 2 ►

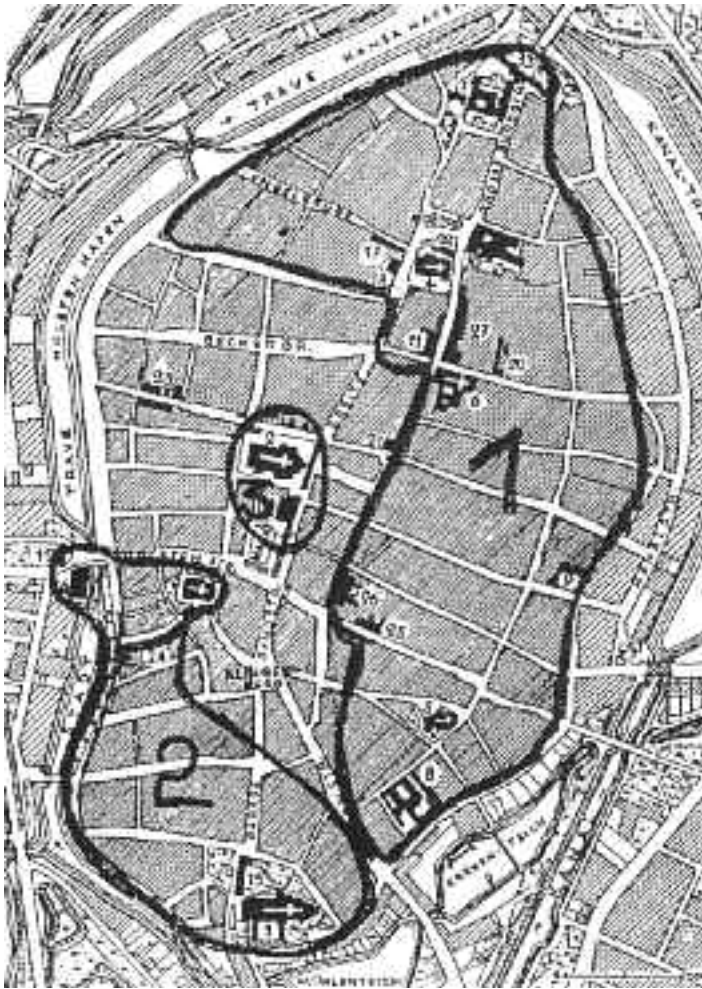


Rein ins Haerder-Center!

„Warten Sie doch bitte erst mal ab, bis alles fertig ist!“ wurde den Kritikern beschieden. Mit der Kritik warten, bis alles fertig ist – das ist ein bei Architekten- und Investoren beliebter Witz. Da für diese Bürger-nachrichten-Ausgabe kurz vor Eröffnung des Haerder-Hauses Redaktionsschluss war, kämen wir mit einer „Vorab-Kritik“ in jedem Fall zu spät. Wir warten also wirklich ab, „bis alles fertig ist“.

Architekturkritik ist nicht unbedingt dazu da, den Investor, die begünstigende Stadt Lübeck und das Architekturbüro zu beglückwünschen, obwohl „gute Kritiken“ auch auf dem Feld der Architektur zunehmend erwünscht sind. Unabhängigkeit ist also gefragt. Unsere Kritik wird in der nächsten BN-Nummer (im Februar/März 09) erscheinen. Dann ist der erste Ansturm vorüber, alles funktioniert, alle schauen bereits gebannt auf das nächste weiße Kaninchen, das einem Investoren-Zylinderhut an der Ecke Beckergrube/Breite Straße entsprungen ist.

In dieser Nummer werfen wir nur einen Blick hinauf – oder hinunter – auf das Dach des Haerder-Centers. (Seite 6)



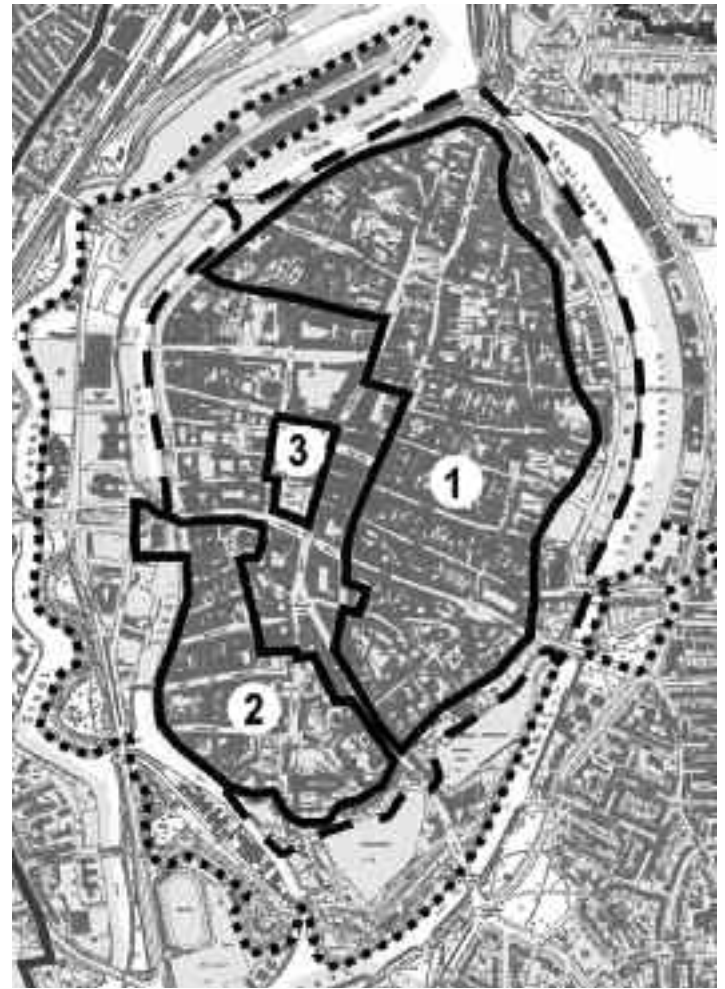
Die „Karte“ von 1987. Diese flüchtige Skizze stilisierte die UNESCO zum unantastbaren Dokument. Einen Grund dafür gibt es nicht.

Rechts: Die dicke Linie umreißt das nun „offiziell“ abgesegnete Welterbe-Areal. Zunächst wollte man die gesamte Altstadtinsel als Welterbe-Areal ausweisen

ziehung des Welterbe-Bereichs nichts gewonnen ist, da keinerlei rechtliche Konsequenzen mit dem Prädikat „Welterbe“ verknüpft sind. Lübeck bzw. das Land Schleswig-Holstein muss die rechtliche Absicherung des Schutzbereichs selbst schaffen. Und da habe Lübeck, so Jeiler, beste Karten: Nach Inkrafttreten des novellierten Denkmalschutzgesetzes (am 31. 12. 08?) werde Lübeck in Kiel erneut vorstellig werden, um den seit Jahren gewünschten Denkmalbereich endlich ausgewiesen zu bekommen. Dieser Denkmalbereich werde nicht nur das fehlerhaft umrissene Welterbe-Areal enthalten, sondern die gesamte Stadtinsel plus Wallanlagen und zugehörige Wasserflächen. Das garantiere dann den besten Schutz, der auch Planungssicherheit im Hinblick auf den zukünftigen Management-Plan herstelle.

Sollen wir darüber jetzt froh und munter sein? Es ist doch nicht neu, dass der fertige Plan bzw. Antrag für einen Denkmalbereich seit Jahren zwischen Kiel und Lübeck hin und her geschoben wird. Jede Seite wirft der anderen vor, das Verfahren zu verschleppen. Das heißt: Es wird noch spannend, weil unsere Bürgerschaft dazu auch noch etwas sagen möchte. Die muss sich in ihrer Gesamtheit erst einmal zum Ja zu einem Denkmalbereich durchringen. Wer denkt da nicht an die Investoren-hörige Anhängerschaft einer Politik, die zwischen Haerder, P&C und neu zu bebauendem Gründerviertel „nichts anbrennen lassen“ will. Wieso denn da Denkmalbereich? Wir wollen doch die Innenstadt-Entwicklung nicht behindern (das Wort „Altstadt-kompatibel“ war für diese Fraktion immer zu schwer). Wir sind also noch längst nicht am Ziel.

Es bleibt ein sehr ungutes Gefühl: Wir haben eine nachweislich falsche Ausweisung des Welterbe-Areals und verständigen uns darauf, dass diese Ausweisung „nicht das Problem“ ist. So lernt man Diplomatie: es kann durchaus etwas richtig sein, was ziemlich falsch ist.



(unterbrochene dicke Linie). Vorschlag der BIRL: Einbeziehung der gesamten „hansezeitlichen“ Topografie, d.h. alle Geschichtsspuren bis ins 17. Jahrhundert (Punkte-Linie). Erst ein zukünftiger „Denkmalbereich“ nach neuem Denkmalschutzgesetz wird ein solches Gebiet umfassen können.

Antwort auf das BIRL-Schreiben

Frau Dr. Ringbeck, Chefin der Deutschen UNESCO-Kommission, ist für Fragen an das Welterbe-Zentrum in Paris zwar nicht zuständig, hat uns aber freundlicherweise den „offiziellen“ Standpunkt der UNESCO erläutert:

... Dass das Welterbe Lübeck aus drei Zonen besteht und nicht der mittelalterliche Altstadtbereich komplett eingetragen worden ist, resultiert aus Evaluierungen von ICOMOS in den Jahren 1983 und 1986*. Aus Gründen der Authentizität und Integrität sah man seinerzeit den außergewöhnlichen universellen Wert und die Integrität nur in diesen drei Zonen als gegeben an. Vor diesem Hintergrund spricht der Vorschlag des Fachbereichs Planen und Bauen der Anforderung des Welterbezentrums.

Die von Ihnen vorgeschlagene Erweiterung der Kernzone müsste nach §§ 163-165 der Arbeitsrichtlinien als Erweiterung beantragt werden. Dabei ist zu unterscheiden, ob es sich um eine geringfügige oder um eine wesentliche Erweiterung handelt. Letztere würde ein komplett neues Antragsverfahren nach sich ziehen. Zuständig ist im Rahmen der Kulturhoheit der Länder das Land Schleswig-Holstein in enger Abstimmung mit der Bundesregierung und den anderen Bundesländern.

Im Hinblick auf die Bedenken, die ICOMOS seinerzeit hinsichtlich der von Ihnen vorgeschlagenen Bereiche** hatte, und den Umstand, dass diese Bereiche nun durch die Ausweisung der Pufferzone einen zusätzlichen Schutz genießen, halte ich einen Erweiterungsantrag für nicht sehr aussichtsreich“.

Hinweis der Redaktion:

* Siehe dazu den Beitrag „Dürfen wir aus Fehlern nicht lernen?“, S. 8

** S. dazu „Was gehört wirklich zum Welterbe-Areal?“

Ein neues Denkmalschutzgesetz für Schleswig-Holstein

Seit Jahren wird an der Novellierung des Schleswig-Holsteinischen Denkmalschutzgesetzes von 1958 herumgebastelt, mit etwas mehr Nachdruck seit Januar 08. Man darf jetzt glauben, dass es zu Ende geht: Alle haben dazu etwas gesagt (auch die BIRL). Das Gesetz, das vom Kieler Kabinett verabschiedet nun die Lesungen im Landtag durchläuft, soll „bürgerfreundlicher, professioneller und wirtschaftlicher“ sein. Ob es auch Denkmal-freundlich bzw. -tauglich sein wird, wird sich noch zeigen müssen. Am 31. 12. 08 soll das Gesetz noch in Kraft treten. Die wichtigen Neuerungen:

1. Das Verfahren, wie Denkmäler in die Denkmalliste einzutragen sind, wird geändert. Bisher mussten zeit- und arbeitsaufwändig handfeste Beweise für die Denkmal-Eigenschaft zusammengestellt werden, um bei Widerspruch des Denkmaleigentümers vor Gericht „Bestand“ zu haben. Jetzt wird das in den meisten Bundesländern bereits übliche „nachrichtliche Verfahren“ eingeführt – im Prinzip nichts Gravierendes, allerdings bringt die „kraft Gesetz“ vom Amt vorgenommene Eintragung Vereinfachung und Zeitgewinn, wobei die auch weiterhin bestehende „Beweispflicht“ die Denkmalpflege wie bisher zu ordentlichem Hinsehen zwingt, bevor sie eine Unterschutzstellung vornimmt. Doch die Eintragung ist vom Eigentümer erst einmal „klaglos“ hinzunehmen.


2. Die bislang geltende Unterscheidung von „Kulturdenkmälern besonderer Bedeutung“ und „einfachen“ Kulturdenkmälern sowie Garten- und Parkanlagen verschwindet. Es gibt nur noch Denkmäler. Für die Steuergesetzgebung bedeutet das, dass „einfache“ Kulturdenkmäler, die ebenfalls steuerbegünstigt waren, automatisch „vollwertig“ werden.

3. Von der UNESCO in die Welterbeliste eingetragene Areale werden fast automatisch „Denkmalbereiche“ und genießen daher insgesamt den gesetzlichen Denkmalschutz. Wir erkennen in dem ins Gesetz aufgenommenen UNESCO-Passus den Wunsch der Landesregierung, neben Lübeck noch mehr Welterbestätten „an Land zu ziehen“ – wir wüssten da auch was Schönes.

4. Ein „Verursacherprinzip“ gibt es leider nur für die Archäologen (für die Archäologen gibt es sowieso allerlei Freundlichkeiten). Hätte man so etwas auch für die Baudenkmalpflege durchgesetzt, könnte man bauhistorische Untersuchungen vor jedem vom „Verursacher“ zu verantwortenden Eingriff wie Umbau und dergleichen vorschreiben und ihn zu den Kosten „heranziehen“. Doch wer mag einen Bauherrn, der ins Denkmal „eingreift“, schon zu Bauforschung zwingen – vielleicht liegt darin die zitierte „Bürgerfreundlichkeit“ und „Wirtschaftlichkeit“ des Gesetzes.

Und auf diese eine Nachricht haben natürlich alle gewartet: Lübeck behält sein Denkmalamt „vor Ort“ und behält auch seine „Sonderstellung als zugleich obere und untere Denkmalschutzbehörde“. Unseren alten reichsstädtischen Zopf lassen wir uns doch nicht abschneiden!

Ehrlich: Es war ein ziemlicher Zirkus. Wer erinnert sich noch an den Wunsch unseres Herrn Bürgermeister, die Lübecker Denkmalpflege loszuwerden, alles nach Kiel zu schicken und „die da“ machen (und bezahlen) zu lassen. Die Landesregierung hätte es auch gern so gehabt – mit dem Unterschied, dass Lübeck für die Dienste bezahlen sollte. Nu bliwt dat allens so as dat jümmers weer. Hätte wir fast drauf wetten können bei der Lage.



individuell und
leistungstark
seit 75 Jahren!

ARNO ADLER
Buchhandlung und Antiquariat
Höxstraße 55 • Tel. 74466 • Fax 7063762



Hans-Peter Stricker †

So haben wir ihn gekannt: engagiert, sprühend vor Überzeugung, immer bereit zu fachlicher Auseinandersetzung, neugierig auch und – da wir damals „die Jungen“ waren – von etwas väterlicher Sorge um den Zusammenhalt der noch unerfahrenen und recht kiebigen BIRL. Hier sehen wir Hans-Peter Stricker am BIRL-Stand in der „Zone“ vor dem Rathaus anlässlich unserer Unterschriften-Aktion pro Erhalt der Holstenhalle („700-Jahr-Halle“) im Jahre 1981. Die Bürger *informieren* zu müssen über Probleme der Altstadtansanierung und Denkmalpflege war ihm angesichts einer gerichteten und desinteressierten Presse vordringliches Ziel. Der Pädagoge war immer spürbar (im „normalen“ Leben war Hans-Peter Stricker Lehrer an der Otto-Anthes-Schule am Burgfeld). So sorgte er auch für die ersten fachlichen „Begehungen“ von wichtigen Baustellen wie Burgkloster, Musikhochschule – ein Programmpunkt, der bis heute zur BIRL-Arbeit zählt. Hans-Peter Stricker regte auch den „Blick über den Tellerrand“ an, wozu auch Exkursionen jenseits der DDR-Grenze gehörten: Zunächst sahen wir uns in den grenznahen Regionen um, 1986 und 1988 folgten zwei „offizielle“ DDR-Reisen quer durchs Land, die den Teilnehmern bis heute unvergesslich geblieben sein dürften, etwa der Gang bei strömendem Regen durchs trübselig-graue Wittenberg, und als man sich schon zur Weiterfahrt wandte, kam sein energisches „Halt! 200 Meter vor dem Zentrum der Reformation wollt ihr aufhören?“ Und weiter ging's. Die BIRL-Herbstfahrten sind natürlich sein Erbe; die 20. Herbstfahrt fand 2007 statt.

Hans-Peter Stricker gehörte 1975 zu den Initiatoren und Mit-Organisatoren der BIRL. Was der BIRL in den ersten Jahren gelang, trägt seine Handschrift. Er blieb der BIRL lange als Sprecher verbunden und führte daneben über Jahre noch penibelst die Kasse. Seine Mitgliedschaft in politischen Gremien sicherte uns in den frühen Jahren die notwendigen Hinweise aus den „zuständigen Ämtern“. Der Bibliotheksaal der Reformierten Kirche war dank Hans-Peter Strickers Mitgliedschaft zur Reformierten Gemeinde über viele Jahre so etwas wie die „Heimat“ der BIRL: Dort fanden die von ihm initiierten „Bürgergespräche“ und die Arbeitssitzungen der BIRL-Sprecher statt. „Die BIRL“ – das war Hans-Peter Stricker. In den frühen 90er Jahren zog er sich langsam aus der BIRL-Arbeit zurück.

Hans-Peter Stricker ist am 7. August im Alter von 85 Jahren gestorben. Die BIRL ehrt ihn als ihren ersten „spiritus rector“. Wir werden ihn als Vorbild für leidenschaftliches Engagement in dankbarer Erinnerung behalten.



ICOMOS und Lübeck 1987

Dürfen wir aus Fehlern nicht lernen?

ICOMOS und die UNESCO-Diplomatie halten aus verfahrenstechnischen Gründen an der unvollständigen Ausweisung des Lübecker Welterbe-Areals von 1987 fest. Für uns ein Anlass, auch die Fachlichkeit des Textes zu befragen, nämlich den „April 1987“ datierten ICOMOS-Antrag betr. Welterbeliste Nr. 272 (= Hansestadt Lübeck), der 1985-87 von ICOMOS-Fachleuten zur Bewertung des Lübecker Aufnahme-Begehrens verfasst wurde.

Der Antrag „... schließt das Geschäftsviertel aus, das fast ganz von den Bomben zerstört worden ist, und konzentriert sich auf drei Bereiche, ... „die für die Geschichte Lübecks von Bedeutung sind“:

„Bereich 1:

Das Burgkloster, ein ehemaliger Dominikanerkonvent ... steht an der Stelle, an der sich ursprünglich die von Graf Adolf von Schauenburg ... erbaute Burg befand,

der Koberg ist ein vollständig erhaltenes Viertel aus dem späten 13. Jahrhundert mit einem öffentlichen Platz als Mittelpunkt, den bedeutende Denkmäler umgeben: die Jakobikirche und das Heiligen-Geist-Hospital, die Baublöcke zwischen Glockengießerstraße und Ägidienstraße besitzen noch ihre alte Parzellengliederung und eine bemerkenswerte Dichte an mittelalterlichen Gebäuden.

Bereich 2:

Zwischen den beiden Kirchen, die die Eckpfeiler dieses Bereichs bilden, das Petrikirche im Norden und dem Dom im Süden, enthält dieses Viertel mehrere Reihen prachtvoller Patrizierhäuser aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Holstentor und Salzspeicher, die zusammen eine Enklave



an linken Travseufer bilden, verstärken den monumentalen Charakter des Viertels, dessen Bausubstanz fast ganz aus der Zeit stammt, als die Hanse den Höhepunkt der Machtentfaltung erreicht hatte und Lübeck den Fernhandel in ganz Nordwesteuropa beherrschte.

Bereich 3:

Marienkirche, Rathaus und Marktplatz halten im Herzen der mittelalterlichen Stadt die Erinnerung an ein Viertel aufrecht, das dem Luftangriff von 1942 zum Opfer fiel.“

Stadtführer-Latein? Offenbar! Es gibt keine „Patrizierhäuser“ – „superb patrician residences“ – im Bereich Obertrave (die wohl gemeinten zwei Beispiele in der Großen Petersgrube fallen in der Wertung aus anderen Gründen aus, siehe unten). Das gesamte Quartier an der Obertrave hat mit Lübecks einstiger Stellung im Fernhandel nur wenig zu tun. Der Text trüfe für die noch stehende restliche Bebauung des Gründerviertels mit bedeutenden „Patrizier“-Häusern zu, diese Baublöcke gibt es aber weder im Text noch in der Kartierung. Und wo besitzt der Obertrave-Bereich einen „monumentalen Charakter“? Das Herz der Hanse dagegen, der einstige „Welthafen“, der an der Untertrave und der sie rahmenden Block-Kontur präsent ist, findet keinerlei Berücksichtigung. Das erstaunt umso mehr, als der gleiche Tatbestand – alter Hafen in alter Konturierung – in den Welterbe-Nominierungen Wismar und Stralsund eine entscheidende Rolle spielt.

Eigenartig auch, dass die mittelalterliche Parzellenstruktur nur den Ostteil der Altstadt auszeichnet, obwohl sie doch in der gesamten Altstadt einschließlich des archäologischen Untergrunds der Neubaugebiete nachweisbar ist. Ebenso erscheint es wie blanke Willkür, wenn das ziemlich amputierte Burgkloster herausgestellt, die hochbedeutende Katharinenkirche samt Kloster dagegen schlicht übersehen wird. Worin besteht die Bedeutung der vor-hansezeitlichen und nur vermuteten Burg Adolfs von Schauenburg gegenüber den vorhandenen baulichen Resten der Burg Heinrichs des Löwen und der Dänenzeit?

Interessant dagegen, dass der Markt, das kann nur die Marktfläche sein, zum Welterbe-Bereich zählt (was die Lübecker Denkmalpflege jedoch nicht daran hinderte, 2002 dem Kaufhaus-Neubau auf dem Markt lobend zuzustimmen). Die tatsächliche Struktur des einstigen hansischen Marktes, begrenzt von Schlüsselbuden, oberer Mengstraße, Breite Straße und Kohlmarkt, ist in ihrer bedeutsamen ursprünglichen Abgrenzung bis heute erhalten. Dennoch wird ihr historischer Wert als prägende städtebauliche „Matrix“ für andere Städte lübschen Rechts nicht gesehen.

Eine heftige Portion Zeitgeist

Der entscheidende Absatz des Antrags ist wohl bekannt: ICOMOS empfiehlt, „Lübeck in die Liste des Welterbes aufzunehmen. Kriterium IV (herausragendes Beispiel einer Bauweise, die eine bedeutende historische Situation verdeutlicht“ – original: „outstanding example of a type of building which illustrates a significant stage in history“) – lässt sich in der Tat auf die Stadtviertel anwenden, die ihren historischen Charakter am besten bewahrt haben und erkennen lassen, welche Macht und welche geschichtliche Bedeutung die Hanse besaß.“

Die unverbindliche Schwammigkeit wurde schon 1987 (vorsichtig) angemerkt: Was ist mit historischer „Charakter“ gemeint? Geht es ICOMOS tatsächlich um Original-Bausubstanz aus der Hansezeit? Es

folgen dann einige für uns heute sehr aufschlussreiche kritische Anmerkungen über Lübecks Umgang mit der Altstadt nach dem Kriege:

„I. Zwar hat man die Hauptachsen des Straßennetzes in ihrem Verlauf beibehalten, man hat aber nicht gezögert, mittelalterliche Straßen wie die Mengstraße zu verbreitern oder sogar historische Häuser, die vom Krieg verschont geblieben



Gehören die untere Mengstraße (links) und die untere Beckergrube nicht zum Weltkulturerbe „Altstadt von Lübeck“? Diese zum Hafen führenden Straßenräume mit den hohen Giebelfronten sind Dokumente vergangener hansischer Wirtschaft!

waren, zu zerstören (vor allem in der Fleischhauerstraße). An anderen Stellen (Große Petersgrube, Wasserfront usw.) wurden ganze Reihen von Häusern „originalgetreu“ rekonstruiert, mit dem Ergebnis, dass sich ihre geschichtliche Aussage auf das Erscheinungsbild der Straße oder dem Flussufer zugekehrten Fassaden beschränkt.“

Das ist hart, nicht? Es ist zwar leider zutreffend, dass viele Straßen verbreitert wurden, besonders folgenreich Fünfhausen und Schmiedestraße. Die Mengstraße wurde aber nur im zerstörten mittleren Abschnitt (Nrn. 16-36) mit zurückgesetzten Neubauten aufgefüllt. Außerdem wurde kein einziges Haus in Lübeck originalgetreu „rekonstruiert“, auch an der „Wasserfront“ nicht. Nun zu behaupten, dass die Häuser der Musikhochschule in der Großen Petersgrube „rekonstruiert“ seien, lässt sogar die damalige harsche BIRL-Kritik („Kultur zerstört Kultur“) moderat und freundlich erscheinen.

Noch merkwürdiger müssen uns heute die Bemerkungen über die Sanierung in Lübeck vorkommen:

„2. Die Sanierung der erhalten gebliebenen Teile der Altstadt sichert zwar deren Fortbestehen, verändert aber in schwerwiegender Weise die soziale Gliederung und droht zu einer banalen Vereinheitlichung der volkstümlichen Stadtteile und derjenigen mit ursprünglich patrizischen Bewohnern zu führen“ (im englischen Original: „... it modifies their social makeup and tends to standardize them in banal separation of lower class and upper class sections“).



Was ICOMOS hier über eine zu erhaltende „soziale Gliederung“ darlegt, beruht gewiss nicht auf eigenen Erkenntnissen und Recherchen, sondern auf einer politischen Überzeugung, die „Sanierungsanlässe“ allein in baulichen Mängeln sieht und die der Slum-Bildung vorangegangene Entmischung der Bewohnerschichten ausblendet. Die gemeinte „angestammte“ Altstadtbevölkerung lebte in unsanierten und maroden Häusern, weil diese Objekte das billigste Angebot darstellten. Altstadt-angestammt waren also nicht so sehr die auf billigsten Miet-Wohnraum angewiesenen Menschen, angestammt war der spekulative Umgang von Vermietern mit ihrem ungeliebten Hausbesitz. Eine „patrizische“ Bewohnerschaft hatte sich schon vor Generationen ins vorstädtische Grün abgesetzt. Die Lübecker Sanierung – das sei zu ihrer Ehrenrettung gesagt – verfolgte durchaus das Ziel einer angemessenen sozialen Rehabilitation und Durchmischung. Als der ICOMOS-Text 1985 bis 87 entstand, war dies überprüfbar und belegbar.

Es folgt noch eine Bemerkung zur Lage der Archäologie in Lübeck:

„3. Die Aktivitäten der Archäologen scheinen nur eine lächerliche Konzession an den Appetit der Investoren zu sein – (original: ‚Archeological activity appears to be only a superficial concession to curb renewal contractor’s appetites‘) –. Weder im Eintragungsvorschlag noch im Literaturverzeichnis werden die Ausgrabungen Günther Fehring’s und seiner Mitarbeiter erwähnt, trotz des weltweiten Aufsehens, das die erragt haben.“

Eine Investoren-freundlichen Einstellung kann man den Archäologen immer vorwerfen, sie ist eine Antwort auf die tägliche Praxis: Wenn diese Praxis aber so beklagenswert ist: Weshalb hat ICOMOS damals dann nicht selbst auf klarere und schärfere Aussagen zugunsten der Archäologen und des von ihnen zu verantwortenden unterirdischen Teils der Lübecker Altstadt hingewirkt?

Interessant ist, was der Bericht der 11. Sitzung des Welterbe-Komitees dazu mitteilt (in besagter 11. Sitzung in Paris vom 7.-11. November 1987 wurde bekanntlich der Lübecker Antrag angenommen):

„Das Komitee empfiehlt, die archäologischen Untersuchungen des Stadtbodens von Lübeck fortzusetzen, auch in den Bereichen, die bei der Festlegung der Grenzen für das Welterbedenkmal Lübecks ausgegrenzt wurden. Bei Gesprächen gewann der Berichterstatter (= Dr. Hans Caspary) den Eindruck, dass zumindest die anwesenden Vertreter von ICOMOS die von dieser Organisation ausgesprochene und von uns bei der erneuten Antragstellung befolgte Empfehlung, das sogenannte Gründerviertel



Lübecks historischer Hafenanrand – hier schlug einst das Herz der Hanse – fand bei ICOMOS 1987 keine Beachtung.

Links Schlüsselbuden 2: Lübecks bedeutendster „Kaufkeller“ der Hansezeit liegt ebenfalls nicht um Welterbe-Areal

der Stadt wegen seiner starken Kriegszerstörungen und Grundrissänderungen auszuklammern, bedauerten, da diese Zerstörungen ja nicht in den Boden hineinreichen und aus archäologischer Sicht die jetzt vorgenommene Teilung in Bereiche, die zum Welterbe zählen und andere, die nicht dazugehören, wenig sinnvoll ist“.

Mit der diplomatischen Formel „bedauern“ wird verschleiert, dass ICOMOS damals sehr wohl die Lage erkannt, aber nicht entsprechend geurteilt und gehandelt hat. Es wird auch offenkundig, dass ICOMOS gut über Professor Fehring’s Leistungen informiert war. Dagegen muss die Baudenkmalpflege es damals versäumt haben, die hochkarätigen Ergebnisse des „Forschungsprojekts Innenstadt“ (1980-1985) zu übermitteln. So blieb der restliche historische Block des Gründerviertels zwischen unterer Alfstraße und Beckergrube „unentdeckt“, weil die sensationellen Befunde in Häusern wie beispielsweise Alfstraße 38, An der Untertrave 96 oder Mengstraße 40 nicht „kommuniziert“ wurden, wie es auf neudeutsch heißt. Darauf mag auch die etwas realitätsferne Empfehlung beruhen, die das ICOMOS-Gutachten abschließt: „... Die bisherige Politik des Rekonstruierens, die durch nichts mehr zu rechtfertigen ist, [ist] durch eine solche des Erhaltens zu ersetzen, deren wichtigste Grundsätze Untersuchen und Respektieren der historischen Siedlungsstrukturen sein müssen“.

Abschließend lässt sich feststellen, dass der Antragstext von ICOMOS (der schließlich auch der Aufnahmetext wurde) in mancher Hinsicht falsch, zumindest erstaunlich unzureichend war und ist. Ebenso unzureichend und falsch wie die Karte, die „präzisiert“, aber ohne Korrektur wieder in Paris eingereicht wird. Wer uns die Frage stellt, „Was wollen Sie denn mit einer Korrektur bewirken? Wem glauben Sie damit zu helfen?“ müsste sich selbst fragen: Spielt sachliche Korrektheit in dieser Angelegenheit keine Rolle?

M. F.

DMB
Deutscher Mieterbund

Mieterverein Lübeck a.V. (seit 1920)



Mühlenstraße 28, 23552 Lübeck
Tel. 0451/ 7 12 27
www.mieterverein-luebeck.de

Dazu muss es doch erst gar nicht kommen!
Kommen Sie lieber zu uns, Ihrem erfahrenen Partner bei allen Fragen zu

- Mietverträgen
- Heiz-/Nebenkosten
- Mieterhöhungen
- Wohnungsmängeln
- Kündigungen usw.



Wie niedrig! Eines der schmeichelhaften Computerbilder. Vom Dachaufbau ist fast nichts zu sehen



Haerder hat eins aufs Dach bekommen...

... und zwar ein Technik-Geschoss. Eigentlich ist es gar kein richtiges Stockwerk, sondern wie zu lesen war, die Lüftungsanlage für das Gebäude. Und weil man ihren Anblick den Lübeckern nicht zumuten wollte, spendierte der Investor um diese herum großzügig einen „Sichtschutz“ aus Blechplatten, abgedeckt mit Gitterrosten! Eigentlich nett gemeint - doch wer schützt die Lübecker vor diesem Sichtschutz?

Steht man direkt am Gebäude, ist kaum etwas zu sehen. Doch die wahren Ausmaße dieses monströsen Riesenkastens offenbaren sich aus einigem Abstand gnadenlos. Die Königstraße entlang geblickt, die Wahnstraße hinauf oder von einem Aussichtspunkt in größerer Entfernung: Über den Dächern der Altstadt thront ein metallener Kubus, der alles überragt. Von der Königstraße aus betrachtet scheint er bedrohlich den Himmel zu verdunkeln, von der Wahnstraße aus gesehen schiebt er sich brüllend zwischen alte Satteldächer und Petriturm, von Ferne verdeckt er teilweise die Sicht auf Marienkirche und Rathaus.

Dem schockierten Beobachter bleibt nur, fassungslos zu fragen: Beschränkt sich das Weltkulturerbe auf von der Straße aus wahrnehmbares oder gehört auch die Dachlandschaft, insbesondere aus der Entfernung oder aus der Luft betrachtet, zum großen Ganzen dazu?

Darf außer den monumentalen Kirchen und dem Rathaus ein moderner Konsumtempel die Dächer überragen, die Silhouette mitbestimmen und historische Blickbeziehungen (zer-)stören?

Was nützt die einzurichtende Unesco-Pufferzone, die rund um die Altstadt zu hohe und unpassende Gebäude verbietet, wenn in der Altstadt selbst



Links: Das Haerder-Dach von der Königstraße aus Höhe Katharineum gesehen. Der Metallkasten thront hoch über den Altstadtdächern und verdunkelt bedrohlich den Himmel. Der Straßenraum wird scheinbar erdrückt.

Oben: Detailaufnahme aus der Königstraße Höhe Karstadt. Kleinteiliges Unesco-Welterbe vor alles überragendem Haerder Blechkasten (Fotos Frank Garnath)

jeder Architekt bauen darf, was er will – und dies vom Gestaltungsbeitrag auch noch als „verträglich“ eingestuft und von den Stadtoberen bejubelt wird?

Befasst sich die UNESCO überhaupt noch mit Lübeck oder hat sie es inzwischen aufgegeben?

Wie konnte so etwas genehmigt werden? Haben die Verantwortlichen die Baupläne und die Gestaltungssatzung als geltendes Baurecht überhaupt in Einklang gebracht?

Wieso ist dieser Kasten geschätzte 5 bis 6 Meter hoch und damit noch deutlich höher als jedes der anderen Obergeschosse – ist eine Lüftungsanlage wirklich derartig hoch?

Warum ist der „Sichtschutz“ so überdimensional groß ausgefallen? Während der Aufbauphase war deutlich zu sehen, dass es sich um ein in großen Teilen leeres Stahlgestell handelt – auch die enorme Höhe wird innen bei weitem nicht ausgenutzt und könnte ohne weiteres ein bis zwei Meter niedriger ausfallen – was schon eine erhebliche Verbesserung des Zustandes bedeuten würde.

Warum wurde die Firsthöhe der Sandstraße beinahe bis zur Königstraße herübergezogen, obwohl das Grundstück um ca. 5 Meter abfällt? D.h. Haerder überragt die ohnehin schon nicht niedrigen Häuser der Königstraße nun um diese zusätzlichen 5 Meter!

Schämt sich der Investor etwa selbst für diese Bausünde und versuchte er sie bis zuletzt zu verheimlichen? In sämtlichen vorab auf seiner Homepage und in der Presse veröffentlichten Gebäude-Visualisierungen wurde der Technik-Aufbau sicherheitshalber komplett weggelassen. Und erstaunlicherweise ist auch die Webcam auf der Internetseite des Investors „zufällig“ so eingestellt, dass der Technik-Kasten überhaupt nicht zu sehen ist (das Bild endet genau auf „Traufhöhe“ der Straßenfassade) - stattdessen zeigt das Bild lieber ein gutes Stück Straße am unteren Rand.

Nicht zuletzt wird durch den Blechkasten die Nutzungsqualität des Hauses selber beeinträchtigt werden. Durch die Glaskuppel oder aus den Büros im 3. Obergeschoss wird man hauptsächlich auf den aus unmittelbarer Nähe sicherlich noch erdrückender wirkenden „Sichtschutz“ blicken.

Wie zu vernehmen war, will sich der Architekt noch einmal vor Ort ansehen, was er angerichtet hat, sprich: von wo aus der Aufbau wie stark zu sehen ist. Bleibt zu hoffen, dass er sich nicht nur zufrieden direkt neben sein „Werk“ stellt, sondern die richtigen Beobachtungspositionen findet und die Einsicht siegt, dass der Kasten wenigstens auf das in Höhe und Umfang absolut notwendige minimale Maß zurückgebaut werden muss. Von vornherein könnten solche Katastrophen vermieden werden, wenn sich Architekten vorher mehr vor Ort mit dem Ort beschäftigen würden, an dem sie bauen wollen, anstatt hinterher Schadensbegrenzung zu betreiben. Eine heutzutage ohne Probleme machbare Computervisualisierung hätte vorab alles gezeigt. Die gesamte Technik hätte leicht zur Seite der Sandstraße zwischen Trauf- und Firsthöhe der Nachbarbebauung Platz finden können, anstatt sich bis zur Königstraße hin turmartig aufzubauen.

Frank Garnath



Haerder vom Petriturm gesehen. Hat sich hier ein Architekt selbstverwirklicht? Ein Sichtschutz, der gesehen werden will. Zumindest die Seite zur Wahnstraße dürfte komplett leer sein, ebenso die gesamten oberen 2 Meter, wie in der Bauphase zu beobachten war. Warum also so ein verspielter Riesenkasten?

Unten: Auch am Markt schreit der Haerder-Technik-Sichtschutz – romantisch in der Abendsonne glänzend - über alle Dächer hinweg: „Hier bin ich“ (Fotos Frank Garnath)



noch erhältlich:

116mal Lübeck

Denkmalpflege

Sanierung

Neue Architektur

25 Jahre Umgang

mit einem Stadtdenkmal

herausgegeben von der BIRL

216 Seiten

durchgehend farbig

im Buchhandel, 14,80 €



Zum Röhrenden Hirschen

Die Tür mit ihren aufgeklebten Deko-Leisten und per Fuchsschwanz eingesägten Guckschlitzen sieht aus wie eine beratungsresistente Zimmertür „in altddeutsch“ von Portas. Das ungegliederte Oberlicht hat einen viel zu breiten Rahmen; auf einer riesenhohen Kämpfer-Zone (ist ein Klappbett dahinter??) prangt eine derart monumentale, aus handgebeizter Natur-Kiefer geschnitzte „27“, als wolle man damit die abgrundtief missratenen Proportionen schlagend verdeutlichen: Ein Stück ironischer Pop-Kultur? Habe ich hier vielleicht etwas nicht verstanden, also rein intellektuell? Immerhin passt der in die seitliche Renaissance-Laibung eingedübelte „Stil“-Briefkasten aus Plaste gut dazu, ebenso der neobarocke Nostalgie-Türklopfer. Der zeitgemäße Industrie-Türbeschlag rechts muss sich seines Daseins hier fast schämen.

Über Formen und Proportionen von Lübecker Altstadt-Haustüren könnte man sich sachkundig machen, bevor man zum kreativen Entwurfsprozess schreitet. Es gibt geglückte Beispiele von neuen („modernen“) Haustüren in alten Häusern. Schon wenige Schritte bzw. Hausnummern weiter, etwa Nr. 44, 45 oder auch 85, sind gute Vorbilder zu sehen, man muss nur hingehen (die Straße wird natürlich nicht verraten).

A. A.

Nördliche Wallhalbinsel

24 Stunden Leben

Wie man weiß, hat ein isländischer Investor die „Nördliche Wallhalbinsel“ gekauft. Die zum einstigen Hafen-Areal gehörige und entsprechend bebaute Landzunge wurde ausgeguckt, weil dort stadteigener Grund und Boden zugunsten der Stadtkasse zu versilbern war. Ob auf der langen, von zwei Hafenbecken begrenzten Halbinsel nicht besser das projektierte „Hanse-Museum“ unterzubringen wäre – vielleicht: „unter anderem“ – bleibt ein sehr bedenkenswerter Vorschlag (vgl. BN 101). Der hat natürlich keine Chance, weil alle Interessenvertreter ihr eigenes Süppchen kochen: Hanse-Museums-Promoter Heller, seine Geldgeber und Berater finden den Burghügel zauberhaft, der Herr Bürgermeister und seine Verkäufer von der Abteilung Wirtschaftsförderung glauben an den Tauschwert von Boden gegen Geld und unsere hohe Stadtplanung träumt von einer Hafencity nach Hamburger Vorbild. Diese „Vision Hafencity“ fand natürlich unsere Lokalpresse sofort ganz toll.

Für die weitere Planung hat die isländische „Investorengruppe DCP“ als Eigentümer das Kommando übernommen. „DCP hat die Aufgabe, den Masterplan zu entwerfen und der Stadt Lübeck zur weiteren Beschlussfassung vorzulegen“, heißt es in der Ausschreibung des gegenwärtig laufenden „begrenzt offenen städtebaulichen Gutachterverfahrens“. Ein solches Vorgehen gilt als „üblich“ (wieweit es den Interessen des Eigentümers und nicht den Interessen der Stadt dient, ist hier nicht das Thema). Ein dänisch-deutsches Planungsbüro zeichnet im Auftrag von DCP als Projektleiter. Der Anfang August angelaufene Wettbewerb wird am 14. November juriiert und entschieden.

Worum geht es? Zugegeben: Ein Projekt wie innenstadtnahes Wohnen wäre durchaus vernünftig und zeitgemäß. Es träfe sich sogar mit ökologischen Argumenten. Kurios, dass die Projektleitung, sagen wir besser: das marketing der Projektleitung keine städtebauliche Zielvorstellung mit einem Schwerpunkt wie Wohnen vorweisen kann (oder will?). Der Mischmasch aus allem, was man den erhofften Sub-Investoren anbietet (kleinteiliger Handel, Kunst und Kultur, gehobenes Wohnen, Freizeit, wellness und alles noch nicht Genannte) zwingt auch die teilnehmende Architektenschaft, sich ebenso vage zu äußern wie die Projektierung. Der Gipfel der Unverbindlichkeit, die wohl „der Markt“ regeln soll ist das verkündete Leitziel, demzufolge Lübecks Hafencity täglich Schauplatz für „24 Stunden Leben“ sein wird. Das übertrifft die „Allwetter-Taft“-Werbekampagne um einiges, was Originalität betrifft, aber was hat das mit Städtebau zu tun? Wie streng und genauestens abgestimmt ein Planungsverfahren gehen sollte, zeigt eben die Hamburger Hafencity.

Was bei allem untergeht bzw. völlig ausgeblendet wird, sind die vorhandenen Qualitäten der Nördlichen Wallhalbinsel. Niemand hat uns sachlich darlegen können, weshalb die vorhandene, über 100 Jahre alte Bebauung der Halbinsel verschwinden muss - und zwar zugunsten einer Neubebauung, die mit Absicht keine Erinnerungen an die mehrhundertjährige Hafen-Tradition wecken soll. Vielmehr solle das neue Quartier, so ein leitender Planungsamt-Vertreter anlässlich des Interesse-Bekundungsverfahrens im Frühjahr, ganz bewusst „gegen den Hafen“ wie ein „innerstädtisches und durchgrüntes Wohnviertel“ entworfen werden. Die Denkmalpflege hat zwar den „Speicher der Kaufmannschaft“ (= media docks) unter Schutz gestellt, nicht aber die in gleicher Formensprache um 1890 errichteten großen Hafenschuppen A, B, C und D auf der Nordwestseite (Kulenkampkai), die z. T. nach Kriegsschäden 1942 in alter Form erneuert wurden. Von eigenständiger Qualität auch der stadtseitige Schuppen F, der noch 1940 in schlicht-sachlichen Formen entstand. Schuppen E, als Typ zur erstgenannten Reihe gehörig, musste schon vor Jahren einer Fehl-Investition weichen. An seiner Stelle heute der media-docks-Parkplatz. – Auf seine Unterschutzstellungs-Praxis befragt, hieß es aus dem Denkmal-



Alle Schiebetüren der Hafenhallen werden von eisernen Bändern gerahmt und diagonal versteift. Eine selbstverständliche Gestaltung, die bis heute „gut aussieht“. Oben: Langseite von Schuppen B, links eine Giebelfront, in der Mitte ein Rolltür-Detail, unten Schuppen F mit erhaltener Kranfahrt



amt, man habe sich mit dem „Erreichbaren“ zufrieden geben müssen. Heute, 15 Jahre später, gibt es weitergehende Vorstellungen über Schutzwürdigkeit.

Man darf sich gerne ausmalen, welch reizvolle Aufgabe es für verständige Planer, sowohl Investoren als auch Architekten wäre, die vorhandenen monumentalen Schuppen (es sind ja riesige Lagerhallen) umzunutzen, auszubauen, auch zu überbauen und als Ausgang für eine „Neu-Interpretation“ der Hafенrand-Architektur zu nehmen. Während Hamburg seine mächtvollen Reihen neogotischer Packhäuser der Speicherstadt als Maßstab- und Imagegeber für die Hafencity im Sinne des geschichtlich definierten und wieder erkennbaren Ortes erhält und sorgfältig restauriert, will Lübeck seine ebenso alten Pendant einfach „entsorgen“. Es ist richtig, dass die Lübecker Bauten viel bescheidener sind, dass sie weitgehend aus Holzkonstruktionen bestehen und räumlich viel weniger ausgedehnt sind als die Hamburger Speicherstadt. Aber dass den Lübecker Verantwortungsträgern nichts anderes einfällt als diese bedeutsamen Zeugen der jüngeren Lübecker Hafengeschichte abzubrechen (mit dem erklärten Ziel, auch die „Erinnerung“ an den Hafen zutilgen), lässt sich mit lübscher Piefigkeit und mangelndem Horizont allein nicht erklären. Unsere letzte Hoffnung ist die Wirtschaft: Möge sich der isländische Investor von seinem Vorhaben zurückziehen. Vielleicht bietet die weltweite Finanzkrise dafür einen willkommenen Anlass. Schöner wäre aber, wenn der Investor bliebe und sich entschliesse, sich auf eine Ort-verträgliche und den Ort einbeziehende Projektierung einzulassen.



Kulenkampkai mit Lagerhäusern von Nordwesten (Roddenkoppel) um 1990, besonders eindrucksvoll der zweigeschossige Schuppen B. Noch ist die Kranfahrt intakt, noch ist Betrieb



Schuppen C von der stadtzugewandten Seite. Zweigeschossige, solide Ziegel-Holz-Konstruktion. Unten durchgehend Schiebetore, oben große (jetzt vernagelte) Fensterbänder

ANNETTE BOYSEN
 BILDWEBEREI
 WANDTEPPICHE
 SITZKISSEN
 SEIDENSCHALS

 FLEISCHHAUERSTR. 44
 23552 LÜBECK
 TEL 0451-705948
 WWW.BILDWEBEREI.DE
 MO-FR 10-18.30 SA 10-18 UHR



Schuppen F, eine solide, auch ästhetisch ansprechende Betonkonstruktion mit umlaufendem Oberlicht-Band. Ein wunderbarer Saal für Groß-Veranstaltungen



Drei Dielenblicke: Oben und rechts unten in Richtung Hof (inzwischen mit neuer Hoftür), unten links in Richtung Straße, im Bild die alte Küche mit Galerie, vorn die Dornse



Fleischhauerstraße 79 Ein Lübecker Dielenhaus

Über das kühne Sanierungs- und Wiederbelebungs-Unternehmen Fleischhauerstraße 79 ist in der Lokalpresse des öfteren schon berichtet worden. Die Baumaßnahme umfasst das historische Vorderhaus mitsamt zugehörigem Flügel, ein anschließendes Querhaus aus dem 19. Jahrhundert und, hinter einem Hof, ein weiteres Quergebäude. Dieses Hinterhaus, ebenfalls aus dem 19. Jahrhundert stammend, war nach Brand- und Wasserschaden in sich zusammengebrochen und wird gegenwärtig durch einen Neubau ersetzt.

Aus den denkmalpflegerisch wichtigen Maßnahmen greifen wir die Straßenfassade, die Diele und den alten Wohnflügel für einen kleinen Zwischenbericht heraus. Wie bei den meisten aus Ziegeln errichteten Häusern in der Altstadt beginnt auch hier die Baugeschichte um 1300, aus dieser Zeit sichtbar erhalten die östliche Brandwand der Diele mit drei breiten spitzbogigen Wandnischen. Der durch diese Wandgliederung bestimmte Raum macht einen starken Eindruck, sogar einen urtypischen, dachte sich die Bauherrengemeinschaft und „erfand“ die Adresse „Das Lübecker Dielenhaus“. Man musste dem Objekt einen Namen geben, denn ganz ohne Vermarktung wird der Finanzplan nicht gelingen. Die Diele soll öffentlich sein. Deshalb wird sie schon jetzt für Lesungen, Konzerte, kleine Tagungen, Ausstellungen u.s.w. genutzt. Man kann den Raum aber auch samt Gestühl, Technik und bei Bedarf auch mit „catering“-Service für private Feiern mieten.

Wenn man dort sitzt und sich umschaute, wird man straßenseits die alte Dornse entdecken, die einstige „gute Stube“, ein Fachwerk-Kubus, unter dessen hellem Anstrich sich die Rankenmalerei aus der Zeit um 1700 erhalten hat. Die Dornse ist heute das Arbeitszimmer von Ulrich Büning, einem der Hausherrn. Richtung Hof schließt der verglaste Küchen-Einbau an, der gemeinsam mit der Treppe und der Galerie vermutlich kurz vor 1800 entstand, aber seither auch einige Veränderungen erlitt. Im Vergleich zur Vorstellung von „reichen Kaufmannsdiele“ wirkt es auf dieser einstigen „Knochenhauer“-Diele eher streng und karg („Knochenhauer“ wurden Metzger und Fleischhändler genannt). Zu diesem Eindruck trägt auch der alte, großenteils abgewaschene oder abgeblätterte Kalkanstrich





Fleischhauerstraße 79 (rechts 81). Eine Lübecker Fassade des 17. Jahrhunderts (über die „Beflaggung“ muss man noch mal reden)

der mächtigen Balkendecke bei. Die helle grau-senfgelbe Fassung der hölzernen Einbauten ist neu und dem Vernehmen nach nur „provisorisch“, sie passt sich aber schon sehr gut in die Raumstimmung ein. Alle Reparaturen an Türen, Fenstern, Treppe, Galerie usw. führte die Tischlerei Vierig (Schönberg) aus.

Im Flügel konnte eine der größten bauhistorischen Kostbarkeiten Lübecks im Bestand erhalten und vorbildlich restauriert werden: bleiverglaste Fenster aus dem 17. Jahrhundert. Bekanntermaßen gibt es hölzerne Unterteilungen der Fensterflügel allgemein erst ab 1730/40. Vorher waren Bleisprossen üblich. Hier im Obergeschoss kann man sehen, wie die „holländische Mode“ die Bleisprossenzeichnung bestimmte, typisch dafür der obere dekorative Abschluss (die fachmännische Reparatur unternahm Glaser Gerhard Reincke aus Rukieten b. Schwaan). Auch die zugehörigen massiven Blockzargen mit ihren zeittypischen Profilen und farbigen Fassungen sind erhalten.

Die Straßenfassade ist dagegen weniger spektakulär. Die aufwändigen, geschmiedeten Maueranker erlauben eine ungefähre Datierung in die 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts. Im traditionellen Treppengiebel sitzen hier vergleichsweise große, rundbogige Luken bzw. hell ausgeputzte Blendnischen. Die hölzernen, nach innen aufschlagenden alten Klappen konnten repariert und so erhalten werden. Überhaupt bewahrheitet sich hier ein alter Saniererspruch: *Die beste Sanierung ist die, die man auf den ersten Blick gar nicht bemerkt.* Und doch mussten an den Staffeln zerfrorenes Mauerwerk und verlorene Mönch- und Nonne-Hohlziegel ersetzt werden, ausgewaschene Fugen waren zu reparieren, ebenso die alten Fenster aus dem Klassizismus, die einen graugrünen Anstrich bekamen



Im Obergeschoss des spätgotischen Flügels haben sich Lübecks älteste Fenster erhalten. Blick vom Fenster im 1. Querhaus auf die reparierte Blei-Verglasung

und das Erdgeschoß wurde wieder verputzt. Alles so selbstverständlich, dass man es „fast“ gar nicht sieht. Doch eine kleine Zutat musste nun unbedingt sein: In die hohe, schmale Wandöffnung rechts neben dem klassizistischen Portal wurde ein mit feinen Stahlprofilen gerahmtes Glaselement eingesetzt, zusätzlich zum Oberlicht der Tür also ein bisschen Licht auf die Diele von der Straße her. Das war es den Miteigentümern und Architekten Nicola Peterreit und Jörg Haufe wert. (Weitere kurze Berichte folgen)



Die Bleifenster von innen. Von zwölf historischen Fensterflügeln besaßen noch sieben die ursprüngliche Verglasung. Vorsichtige Reparatur des Bleinetzes; die alten grünlich-violetten und schlierigen Gläser konnten gerettet werden (Ausführung: Glaser Gerhard Reincke aus Rukieten, südl. v. Schwaan). Ergänzung der fehlenden Flügel mit modernem Industrieglas, aber übernommener Bleizeichnung

Zurück in die Stadt

Siedeln auf dem grünen Lande - und Geldverdienen in der Stadt – das war mal. Diese luxuriöseste Art von Leben hat einen ihrer Ursprünge in den Villen des Architekten Andrea Palladio, der um 1550 in Vicenza und Venedig und im ländlichen Umkreis gut zu tun hatte. Palladios Land-Villen waren Inbegriff von Noblesse, Kunstverstand, Belesenheit (!) und Naturschau. Welchem stolzen „ich-hab’s-geschafft“-Eigenheim-Besitzer ist bewusst, dass die Villa der Renaissance in seinem Häuschen ideell noch präsent ist, überlagert vom Großstadt-Fluchtreflex gartenstadtbewegter Lebensreformer um 1900, zusätzlich belastet durch die „eigene-Scholle“-Ideologie nach 12 Jahren Hitler-Deutschland? Nur vordergründig ist der Wunsch nach „Selbstverwirklichung in Freiheit“ der Treibsatz für das „Eigenheim im Grünen“ gewesen, auch wenn der „unverbaubare Blick“ nur bis zum Gartenzaun reichte bzw. in die Gefilde freundlich-nachbarschaftlicher Gleich-Richtung. Dass es mit dem „Sein-eigener-Herr-Sein“ nicht ganz stimmte, dass Individualität sich weitgehend im Befolgen schicht- und gruppenspezifischen Verhaltens erschöpfte – das sorgte zumindest für Sicherheit und Anerkennung - ist mittlerweile nicht mehr das Thema.

Jetzt geht es um die Folgen der unaufhaltsam steigenden Energie-Kosten. In einem von Verstädterung und hoher Siedlungsdichte bestimmten Land wie dem unseren wird das freistehende Haus weitab von der Stadt zunehmend zum Ausweis exponierten Wohlstands. Doch wer hält wie lange gegen wirtschaftliche Vernunft durch? Kurz: Das Häuschen im Grünen mit zugehörigem Autopark und der alles rechtfertigenden Einstellung, modern und flexibel, das heißt: beweglich sein zu müssen, ist in der herkömmlichen Form nicht mehr bezahlbar. Wer nachforscht bzw. nachliest, wird erkennen, dass es aufs Ganze gesehen nie bezahlbar war. Planer wie Le Corbusier und Zeitgenossen hatten schon vor 60-70 Jahren Rezepte gegen den Landverbrauch und den Raubbau an ökologischen Ressourcen in der Schublade – alles Ideologie und Utopie, hielt man ihnen damals entgegen.

Es geht also zurück in die „Stadt“, wo die Wege eher kurz sind und wo alles zusammen ist. Die Urbanisten rechnen schon länger daran, was „billiger“ kommt: Soll man Teile von suburbia, also eher stadtnahe Siedlungsräume, mit neuer Architektur verdichten, überbauen und mit neuen Zentren versehen? Oder ist es vernünftiger, die oft schon monofunktionalen Geschäfts- und Gewerbeflächen der alten Oberzentren wie Lübeck mit zusätzlichen Wohn-Anteilen zu beleben? Auf die Stadt- und Raumplanung kommen schwere Aufgaben zu.

Die teure Energie macht's

Absehbar ist, dass die Preise für die an den ausfransenden Rändern der Dörfer rings um Lübeck gelegenen „Komfort-Eigenheime“ sinken. Dafür wird die Nachfrage nach guten Wohnungen in nächster Stadtnähe oder in der Stadt steigen. Auch Lübecks Innenstadt, die dank des hohen Anteils an historischer Bausubstanz wieder ein beliebtes und nachgefragtes Wohnquartier geworden ist, dürfte in nicht allzu ferner Zukunft vor einer Neubewertung stehen. Wohnen wird teurer. Es wird sich auch etwas in den Letztielen ändern, die für die Entwicklung der Innenstadt gelten werden. Auch im Gewerbebau: Ein „Haerder-Center“ beispielsweise wird man zukünftig nicht mehr in herkömmlicher Art als Laden-Abkassieranlage hinstellen, sondern man wird obenauf „erlesene“ Wohn-Etagen anbieten... Parkhäuser und andere Nur-Geschäftsbauten werden „Hüte“ mit Wohnungen bekommen (falls Parkhäuser nicht sowieso „obsolet“ werden...). Wie man zu denkmalgeschützter „Kleinhaus“-Substanz stehen wird, besonders, wenn sie noch nicht saniert ist und nur noch weit „unter Standard“ vermietet werden kann, wird man nach einigen Jahren noch sehen. Zu einleuchtend erscheint der Gedanke, dass hier mit einer höheren, verdichteten und mehrgeschossigen Wohnbebauung rentablere Besitz-Verhältnisse geschaffen werden könnten. In nicht allzuferner Zukunft werden Konzepte gebraucht.



baumgarten
Rüdiger Brandt • Fachagrarwirt für Baumpflege
Mobil: 0178/653 19 54 • Tel.: 038873/20 180

BAUM- UND GARTENPFLEGE OBSTGEHÖLZSCHNITT ALTE OBSTSORTEN

Wahmstraße 62 Abbruch des Ausbruchs

Im Frühsommer stand das Baugerüst. Kunststofffenster-Lieferanten kamen und brachen „schwarz“ die alten Kunststofffenster im Obergeschoss heraus, verkleinerten die Öffnungen und setzten neue Kunststofffenster ein. Das merkte erst mal keiner. Als dabei Reste der im seitlichen Putzgewände verdeckten Entlastungsbögen zutage traten, kriegte die Denkmalpflege das spitz und legte das ganze Unternehmen still. Und still ist es da bis heute. Nur das Gerüst wurde wohl mittlerweile zu teuer und wurde soeben abgebaut.

Ein solcher „Vorfall“ wirft natürlich Fragen auf.

Wahmstraße 62 ist, auch für den Laien erkennbar, eine Staffelgiebel-Fassade aus der Zeit um 1600, gehört also zur lübschen „Renaissance“. Die Front steht seit 1967 unter Denkmalschutz, aber sicherlich nicht mit (den jetzt ausgewechselten) Kunststofffenstern. Die Denkmalpflege muss also schon einmal einen „Vorgang“ ausgestanden haben, der dem Eigentümer die Auflage eingebracht haben dürfte, bei erneuter Fenster-Auswechslung sich zwecks besserer Lösung mit dem Amt uns Benehmen zu setzen. Da wäre zu besprechen gewesen, ob man neue Kasten-Doppelfenster entsprechend den nach 1967 ausgebrochenen Biedermeierfenstern machen soll, gibt es vielleicht angemessene moderne Lösungen, welche Finanzhilfen kann man anzapfen. Eine solche Beratung hat es nicht gegeben.

Die wichtigere Frage ist aber: Was bewegt einen Lübecker Hauseigentümer zu solch' Tun gegen Gesetz und Auflagen? Angenommen, einem Hausbesitzer geht all das „Gelaber wegen Denkmalschutz, Hanse, UNESCO-Welterbe und so'n Scheiß“ voll auf den Keks und er weigert sich zu begreifen, was an seiner Fassade oder seinem Haus Besonderes sein soll, sollte man da nicht etwas Nachhilfe anbieten? Eine Informations-Broschüre, die jedem Besitzer eines denkmalgeschützten Hauses in die Haus-Akten (und in die Hand) zu geben ist, wird seit Jahren ange-mahnt, ist aber immer noch nicht in Sicht. Sie zu erarbeiten muss Teil des zukünftigen Management-Plans sein. Die „Handwerker“, die ohne Baugenehmigung arbeiteten, waren offensichtlich noch ahnungsloser als der Auftraggeber. Was spricht dagegen, an die Handwerksbetriebe heranzutreten und eine Altstadt-„Beschulung“ anzubieten? Inzwischen soll der Eigentümer doch gesprächsbereit gewesen sein. Es ist ein Architekturbüro eingeschaltet worden und irgendwann wird man sehen, dass es „doch geht“.

Weshalb so umständlich?



Einscheiben-Drehklapp-Kunststofffenster in einer „Renaissance“-Fassade – ist das eine Lübecker Spezialität? Ein Welterbe-Gag?

Geht Ihnen ein Licht auf?



Petroleumlampen,
Zubehör
und Reparaturen
gibt's bei
HANÖ
An der Untertrave 41/42
Tel. 0451/706430



Der Marienkirchhof als Vermietungsterrain Hinterhof statt Kirchhofpflege

Zuerst muss gesagt werden, dass ich größte Mühe hab walten lassen, den Ort oft zu besichtigen, zu allen Tages- und Nachtzeiten. Nicht etwa um Stoff zu sammeln gegen verdiente Mitbürger, nein, ich wartete eigentlich nur auf eine Überraschung, dass einmal das ganze Zeug verschwunden ist, das ohne eine Spur von Distanz die Marienkirche auf der Nordseite umstellt. An einem Sonntagmorgen beschlich mich eine Art Schamgefühl, dass ich etwas besichtigen will, das grad im Erwichen ist. Es gehört sich nicht, dachte ich, der unausgeschlafenen Stadt so prüfend ins Gesicht zu sehen, denn sie hatte ja keine Zeit sich frisch zu machen. Nun, ich komme eben wiederum zurück von einer kleinen Inspektion, es ist ein gewöhnlicher Abend 21.00 Uhr, die Überraschung blieb aus.

Jetzt kommt das schwierigste. Was kann denn so schlimm sein an diesem Kirchhof, wenn alle Welt jeden Tag dort den Hals reckt und knipst? Der Missstand liegt so normal und inzwischen auch vertraut an der Oberfläche, dass selbst die achselzuckenden Begründungen nicht mehr peinlich sind. Was soll man denn machen, wer soll das bezahlen, uns sind die Hände gebunden.

Ein Teil des nördlichen Kirchhofs ist seit Jahren an einen gastronomischen Betreiber vermietet. Das hieß mal „Schlemmen für St. Marien“, heute „Open Air“ Gastronomie St. Marien, die Ausstattung ist geblieben, wir kennen sie, was man als Provisorium hinnahm blieb. Der aufgefaltete Marienchor ist die Abfallstelle schlechthin. Man hat sich was einfallen lassen. Die Gitter kennen wir. Den eigenen Schrott verschließt man richtig in einer Chornische hinter schabigen Brettern mit Schloß. Die Schrift auf dem Rahmen, durch den wir 250 Jahre Buddenbrookhaus ansehen sollen, übersteht nicht mal die Ausstellungsdauer. Jetzt kommen die PKWs, vermietete Plätze sauber nebeneinander bis zu Maria am Stegel. Wo ist das denn, wird man mich fragen. Aber der starke Ort, auf dem wir uns befinden, scheint ja keine Bedeutung zu haben. Der jetzige Betreiber des Cafes im Kanzleigebäude hat die Seite zur Breiten Strasse für einen bombastischen Außenverkauf gewählt und offensichtlich auch genehmigt bekommen entgegen dem ersten Konzept, das die Außengastronomie zum Kirchhof entwickeln sollte. So wurde der Ausgang unter den Arkaden ruckzuck zum Hinterhof mit Kisten etc., ganz zu schweigen von dem Haupteingang mit der schönen Eingangshalle und der großzügigen Treppe an der Stirnseite des Kanzleigebäudes.

Hier liegen alle Schlüsse auf der Hand. Einige Fragen bleiben aber: Läßt sich nicht mit zwei drei beherzten Beschlüssen das Krämergebaren aufgeben und der Kirchhof freiräumen? Auch als Beispiel zu verstehen, siehst du, geht doch. Läßt sich nicht mit einem auch für die Öffentlichkeit durchschaubaren Konzept die gewiß große Aufgabe der Kirche darstellen – wie bewahren wir unsere Denkmäler und wer kann uns dabei helfen? Wir erinnern an die ausufernde Diskussion um den Chorumbau und ob Barock und wo. Die Verhältnismäßigkeit muß wieder hergestellt werden. Die Kirchen sind auch in der Außenansicht und ihrer starken Umgebung zu pflegen. Eine vergleichsweise einfache Arbeit. Als letztes sei die Glaubwürdigkeit angetippt, aber nur so eben, sie ist schon so abgegriffen.

Karin Rincke

Kein Denkmalschutz für Denkmale

Die Neubebauung des sogenannten „Possehl“-Grundstücks am Ellerbrook zwischen Fischer- und Beckergrube ist beschlossene Sache. Die Planung ist fertig, Baubeginn könnte im Frühjahr 09 sein. Baubegleitend wird die Archäologie ihrem Auftrag gemäß ein bisschen graben, wieder auf „unspektakuläre“ Befunde stoßen und den ganzen Bereich zum Abbaggern freigeben. Spätere Forschung könnte den Untergrund, so er denn noch da wäre, wieder spannend finden, zumal es sicherlich neue Methoden der Befund Sicherung und Auswertung geben wird. Dann wird man aber bedauernd feststellen müssen, dass da alles weg ist, abgebagert, futsch. Die heutige Archäologie könnte beispielsweise durchsetzen, dass die Fläche mit einer Betonplatte abgedeckt wird. Damit wäre die unerforschte Befundlage für spätere Zeiten gesichert und die Neubauten könnten die Betonplatte als Teil der Gründung nutzen. Vor Jahren verfuhr man so auf den Grundstücken Fischergrube 54-64. Auf dem Possehlgelände war das offensichtlich kein Thema, zumal hier auch noch Parkkeller eingetieft werden sollen. „Wir können der wirtschaftlichen Entwicklung der Innenstadt nicht im Wege stehen“, so ein erkenntnisschwerer Ausspruch aus Amtskreisen.



Die Kleinhauszeile Ellerbrook 9-17 gehört zum Bauprogramm, richtiger: sie soll stehen bleiben, wenn rechts und links und hinten die Neubauten aufwachsen. Es ist nicht geplant, diese Häuser im Rahmen der Neubaumaßnahme zu übernehmen und zu sanieren. Die Zielplanung von 2000 (Denkmalplan) sah den Denkmalschutz für diese Reihe vor. Das Amt für Denkmalpflege ließ aber mitteilen, dass eine Unterschutzstellung nicht in Frage käme. Weshalb nicht, war nicht zu erfahren. Es handelt sich um zwei Doppelhäuser und ein Einzelhaus „in der Reihe“, an mehreren Stellen ist der mittelalterliche Ursprung erkennbar, etwa am typischen „eins-zu-zwei“-Ziegelverband der Gotik (Wechsel von zwei Läufern und einem Binderkopf). Bauforschung hat es nicht gegeben, die Denkmalpflege argumentierte mithin entweder aus dem Bauch oder sie folgte einer politisch korrekten Weisung. Denkbar, dass man sich ganz auf einen zukünftigen „Denkmalbereich“ verlässt (vgl. S. 2.). Aber hilft es den Häusern heute?



Rückseite der restlichen Häuser am Ellerbrook. Neben einem Traufenhaus mit steilem Dach (links) ein Reihenhäuser aus vier Einheiten. Typisch die zusammengefassten Flügelnbauten, typisch leider auch die „Bauantrag-freie“ Überformung. Die Parzellenstruktur und die spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Bauform sind schutzwürdig



Vor der Entscheidung: Petri-Dachreiter kommt

In diesen Tagen wird entschieden, wie der neue Dachreiter auf dem Dach der Petrikirche aussehen soll. Der 1942 verbrannte Vorgänger war eine wichtige Stadtbild-Dominante, besonders aus der Perspektive des Marktes. Der 1518 errichtete Turm stand etwa 30 Meter hoch auf dem Kirchendach. 1765 wurden außen die schmückenden gotischen Fialen entfernt und die Statik durch Diagonal-Verstrebungen optimiert. Dabei entstand auch die hübsche Rokoko-„Krause“ als unterer Abschluss des Helmes; die Pfeiler wurden mit feinen Kapitellen verziert. Kommt dieser Turm nun wieder oder wird man eine „moderne“ Variante wagen? Ein Gutes wird der neue Turm auf jeden Fall haben: Er wird dem freien Blick auf das Dach des Haerder-Centers im Wege stehen. Eine Ausstellung über die Ergebnisse wird vermutlich in der Petrikirche stattfinden. Bald werden wir mehr wissen.

Handgeklöppelte Spitzen nach eigenen Entwürfen;
Kragen, Schmuck, Objekte
Besondere Hüte
Godrechselte Schalen
Werkstatt Textil
Ellen Meyer
An der Obertrave 42 (Nähe Dom)
23552 Lübeck
Tel. + Fax: 04 51/7 02 03 03
(Di.-Fr. 14-18 Uhr, Sa. 10-13 Uhr)



Benimm-Codex für die Altstadt

Eine sehr typische und in der Altstadt nicht seltene Fassade aus den ersten Jahrzehnten nach 1800. Das Haus Bei St. Johannis 20 hat einen viel älteren Kern und besitzt einen langen historischen Wohnflügel. Außer der „Lünette“ im flachen Giebel dreieck oben hat die Fassade nur wenig „Stil“-Hinweise. Diese sind aber entscheidend:

Die Proportionen, die strenge Symmetrie – das Portal liegt allerdings, wie hier, oft seitlich – die Gesimse und die Fensterteilungen. Das sind die Dinge, die eine Stadtbildpflege zu bewahren hätte, wenn das Haus nicht denkmalgeschützt ist. Weshalb es nicht geschützt ist, muss die Denkmalbehörde vertreten (in der Zielplanung sollte das Haus unter Schutz gestellt werden, s. Denkmalpflege in Lübeck 3, Denkmalplan Altstadt, 2000). Nach und nach fliegen hier die originalen klassizistisch-biedermeierlichen Fenster samt alten Blockzargen raus und werden durch billige Kunststoff-Attrappen mit den berechtigten „Sprossen in Aspik“ ersetzt. Zuerst war das obere Geschoss dran, jetzt erwischte es die alten, noch intakten Fenster im Erdgeschoss. Heftig auch, wie mit der originalen, in feiner Kassetten-Technik getischlerten Haustür umgegangen wird. Als Zugabe die Satellitenschüssel.

Was sollen wir da noch sagen? Weiter so? Nein! Wir brauchen endlich einen Altstadt-Benimm-Codex, und zwar als Teil des UNESCO-Management-Plans. Und verpflichtende Zuständigkeiten.
A. A.



- EINBAUMÖBEL
- EINZELMÖBEL
- TREPPEN
- BAUTISCHLEREI
- FENSTER (DK)

Jens Meyer

Tischlermeister
Dorfstrasse 4
19217 Kuhlrade/Carlow
Tel.: 038873/33 965
Fax: 038873/33 942

Kloffenmaier Schmidt

Spezialwerkstatt für Alte Uhren
Verkauf von Antiken Uhren

Huxstraße 121 · 23552 Lübeck
Telefon 04 51/7 02 04 11 · Fax 7 02 05 11

Antiquitäten · Raritäten

Günther Bannow

Ankauf

Verkauf

Fleischhauerstr. 87 · Tel. 77338

Fischergrube 83

Mit Lübeckkultur

Lübeck's Kultur auf der Spur

Eine Jahreszahl wie beispielsweise 1754 verweist ins späte Barock, besser: Rokoko. Ein Wappen mit diesem Datum schmückt das Portal des Speichergebäudes Fischergrube 83. Weitere Auskünfte über dieses Bauwerk liefert die Literatur, etwa der „Dehio Hamburg Schleswig-Holstein“, „Kunsttopographie Schleswig-Holstein“, „Historische Häuser in Lübeck“, „UNESCO-Weltkulturerbe Altstadt von Lübeck“ u. a. Sogar Klaus-Jürgen Groths Werk „Denkmalgeschützte Häuser ...“ gibt zusätzlich zur richtigen Hausnummer noch was her, auch wenn die Beschreibung mit „Prägende Bebauung 1700 – 1800, im Stil der Renaissance“ (S. 151) ziemlich rätselhaft endet.

Doch hier soll nicht über die Seriosität einschlägiger Lübeck-Literatur gerichtet werden. Es ist ja nicht strafbar, wenn man weiß, dass der Speicher Fischergrube 83 eines der letzten Beispiele für eine aufwändige, der repräsentativen Architektur des Land-Adel verpflichtete Palais-Fassade des Rokoko im Lübecker Stadtbild ist. Der Entwurf stammt wahrscheinlich vom damaligen Stadtbaumeister Johann Adam Soherr. „Für die Bauaufgabe ungewöhnlich, aber zeittypisch der Mittelrisalit, der über hohem Sockel mit vier Lisenen eine Art Portikus-Gliederung beschreibt“. Der solcherart „gedelte“ Speicher gehörte zum Eckhaus Untertrave 70, mit dem er eine schöne architektonische Einheit bildete. Im späten Biedermeier wurde das Vorderhaus neu verputzt und modernisiert, während der in andere Hände übergegangene Speicher in alter Form und Funktion erhalten blieb.

Die kürzlich vorgenommene Restaurierung der Außenerscheinung hat dankenswerterweise die Possehl-Stiftung befördert. Das Gebäude erstrahlt wie neu. Die Fassung in einem satten Ockergelb scheint vielen Betrachtern gewöhnungsbedürftig. Dabei war die Fassade wahrscheinlich sogar zweifarbig: ziegelrot der Sockel und die zurückgesetzten Mauerflächen, gelb die vortretenden Lisenen und Gesimse. Das Dach war mit schwarz glasierten Pfannen gedeckt (von den originalen Stücken konnten noch viele wiederverwendet werden) und die Fenster waren dunkel abgesetzt. Die jetzt durchgeführte Neufassung ist ein eher dezenter Hinweis auf die einstige Farbigekeit in Lübeck's Straßen, die im Rokoko von rot, weiß, gelb und grau bestimmt war.



Der Speicher sieht gar nicht aus wie ein Speicher, ist aber einer. Die Fassung in ockergelb ist noch ganz frisch. Unten die Hausmarke: Die Jahreszahl 1754 ist nicht zu übersehen



Die hübsch gemachte Broschüren-Reihe Lübeckkultur hat in ihrer Nummer 10/08 dem Speicher Fischergrube 83 die Seiten 16 und 17 gewidmet, und zwar unter dem Titel „Lübeck's Häuser lassen tief blicken“. Ein Vorher-Nachher-Doppelbild des Speichers wird von einem langen Text zur „Historie“ mit Besitzerfolgen eingerahmt. Er beginnt mit dem Jahr 1288 (kein Wunder, damals wurden alle Grundstücke erstmals für das Stadtbuch erfasst) und hört im Jahr 1494 auf. 1494 ist die „Historie“ also beendet. Wie passt dazu das im Doppelbild gezeigte Speichergebäude von 1764? Kein Wort darüber. Als „Quelle“ wird Rolf Hammel-Kiesow genannt.



Das große Eckgrundstück Untertrave / Fischergrube wurde 1754 offenbar ganz neu bebaut. Der Speicher (links im Bild), zu dem rückseitig ein kleiner Hof gehört, ist so etwas wie ein Flügel des „Vorderhauses“ rechts. Dieses „Vorderhaus“, an der Untertrave 70, zeigt mit dem Giebel (zur Trave) und dem Mansarddach noch den barocken Ursprung. Gegen 1860 wurde es umgebaut und verputzt (vorbildliche Sanierung 2005/06)

Das hier zutage tretende „Lese-Verständnis“, das Text-Inhalte Bildern nicht zuzuordnen weiß, ist auf der PISA-Skala ganz unten angesiedelt. In Lübeck's Kulturverwaltungs-Etagen fällt so etwas nicht auf, weil Architektur dort nicht als Kulturleistung gilt. Kultur ist allein das, was von oder über Thomas Mann und Family vorgelesen wird, was geegigt oder getanzet oder vorgespielt oder gesungen wird, mithin zum „event“ taugt und marktfähig, also umsatzrelevant ist.

Der Artikel zu Fischergrube 83 steht allerdings wirklich unter der Rubrik „Kultur“, wozu auch die Unter-Überschrift passt, die den Text als Beitrag zum „Tag des Offenen Denkmals“ ausweist. Doch der Speicher Fischergrube 83 war zum Tag des Offenen Denkmals weder geöffnet noch gehörte er überhaupt zum Lübecker Tag-des-Offenen-Denkmals-Programm.

Lübeckkultur 10/08 erschien ohne Impressum, ohne Bildnachweis, ohne Verfasser-Angabe und ohne Nennung der Herausgeberschaft – so locker kann Kulturvermittlung sein. (Diese wunderbare Reihe wird von der Possehl- und von der Drägerstiftung gemeinsam finanziert. Prof. Dr. Wißkirschens „Stiftung Lübecker Museen“ ist der maßstabsetzende „Herausgeber im Hintergrund“).

M. F.



Antike Kachelöfen

— C. J. Rieck —

Wechselnde Auswahl antiker schwedischer Kachelöfen von 1840-1910. Sorgfältig vom Fachmann restauriert und denkmalgerecht gänzlich neu aufgebaut. Individuelle Lösungen für jede Raumsituation. Besuchen Sie unsere Ausstellung im Herzen der Lübecker Altstadt:

Glockengießerstraße Nr. 89
Telefon: 04561/ 5 28 25 40
Mobil: 01520/ 1 85 39 28



Wiederhergestellte Eingangssituation heute. Frei stehende Beischlagwangen, links gehalten von einem schmiedeeisernen Anker der Kunstschmiede Eisenzeit aus Groß Disnack, markieren die Kanten des herausgezogenen Treppenabsatzes aus Granit. – Unten „Musikanten im Boot“, Gemälde auf der rechten Beischlagwange.

Rechts unten: Situation nach dem Umbau von 1880. Die kleinsprossigen Rokoko-Fenster mussten weichen, die gesamte Fassade wurde mit Fabrikziegeln neu verblendet



Schiffergesellschaft:

Rückkehr zur alten Form

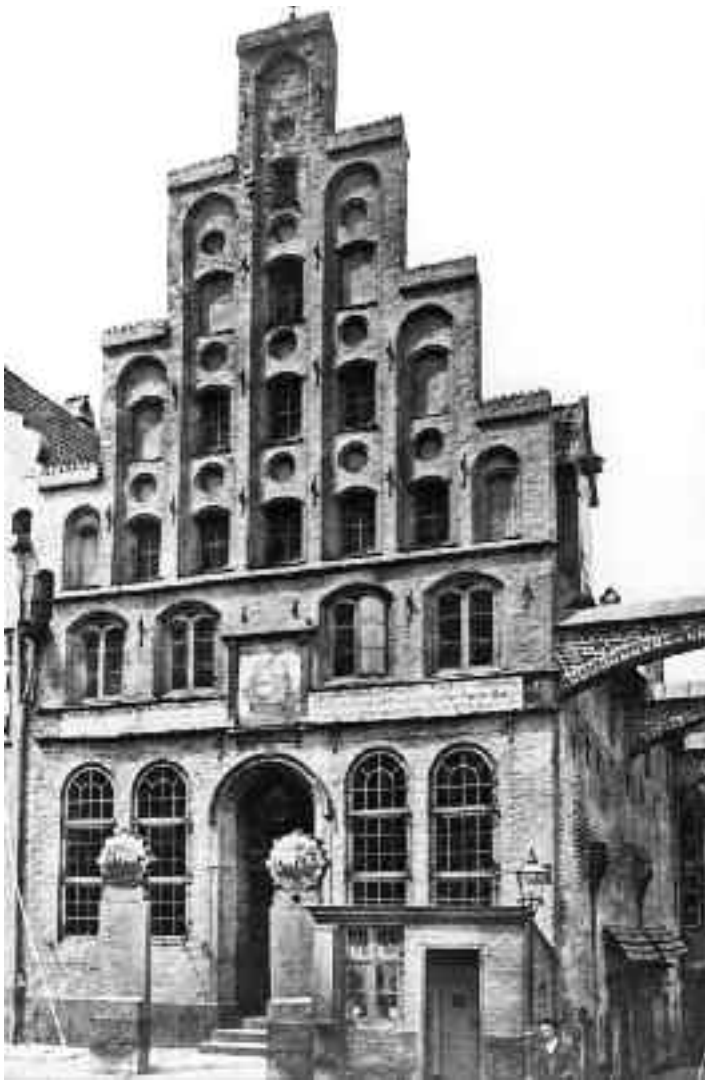
Freigeräumt und angehübscht grüßt das repräsentationsschwangere Entrée der ehrwürdigen Schiffergesellschaft schon seit einigen Wochen mit neuer Offenheit. Der Laie bleibt fragend stehen und auch der Fachmann wundert sich. Ein bisschen recherchiert und nachgefragt entpuppt sich das jetzige Erscheinungsbild als gelungener Rückbau auf eine historisch überlieferte Eingangssituation, für den sich der Vorstand der Schiffergesellschaft und ihr Architekt Olaf Otte stark gemacht haben. Die hohen Kalksteinwangen von 1745 waren – wie frühe Fotografien belegen – sowohl vor als auch nach der Fassadenerneuerung von 1880 freistehend aufgestellt.

Anders als in Orten wie Danzig, wo Beischläge über für den Handel bestimmten Vorkellern errichtet wurden, dienten die wenigen in Lübeck bekannten Beispiele und das mit der Schiffergesellschaft letzte erhaltene Exemplar offenbar rein repräsentativen Zwecken und der Abgrenzung des zum Hause gehörenden Straßenraums – insbesondere dem Schutz und der Flankierung der Kellerhölse, die einst außerhalb der „Ladenöffnungszeiten“ mit vergleichsweise großen Holzläden verschlossen wurden. In diesem Sinne waren die Beischlagwangen auch Ausdruck des Territorialverhaltens der Hausherrn, die sich auch im Eingangsbereich ihrer Latifundien den Mob der Straße vom Leibe halten wollten. In Lüneburg wurden Beischläge wie heute noch „Auf dem Sande“ anzutreffen als Freisitze errichtet, von denen aus man mit geschütztem Abstand das Treiben auf der Straße verfolgen konnte – besonders dort, wo der Markt abgehalten wurde und allerhand feilgebotenes Getier unkontrolliert durch die kotigen Gassen pflügte. Als im 18. und 19. Jahrhundert die Straßen vielerorts verbreitert und gepflastert wurden, fielen Freitreppen, Kellerniedergänge, Freisitze und mit ihnen die in Stein gehauenen Hoheitszeichen der Residenten dem zunehmenden Verkehrsfluss zum Opfer – so auch in Lübeck, wie ein Aquarell um 1850 von Johann Wilhelm Cordes beispielhaft für die untere Mengstraße belegt.

Viele der etwa 20 noch in Lüneburg vorhandenen Beispiele sind mit reicher Bildhauerarbeit verziert. Das Kopfstück solcher Beischlagwangen, das durch eine Einschnürung vom Unterteil abgesetzt wird, trägt meist das Wappen oder die Hausmarke der Familie, die in dem jeweiligen Gebäude residierte. Die Wangen vor der Schiffergesellschaft, die seit 1535 in diesem Hause beheimatet ist, sind vergleichsweise schlicht. Und doch sind sie aufgrund ihrer Größe und mit ihrem achteckigen, an den Kanten mit einem Kleeblattkranz besetzten Kopfstücken Ausdruck von gesundem Selbstbewusstsein. Die jüngere, wohl um 1880 letztmals erneuerte farbige Fassung zeigt voll besetzte Ruderboote inklusive Trommler und Trompeter. Sie wurde im Zuge der Arbeiten im Eingangsbereich von der Lübecker Restauratorin Eileen Wulff sorgfältig gereinigt und mit einem Leinölfirnis gefestigt.

Diese Maßnahmen stehen inzwischen in der Tradition einer Reihe von Korrekturen, welche die Fehlgriffe der Umgestaltung von 1880 auf einen





dem Denkmal gerechter werdenden Zustand zurückgenommen haben. Was heute noch fehlt, ist die wünschenswerte Wiederherstellung des unregelmäßigen Außenmauerwerks mit zarter Rappung und kräftig farbiger Kalktünche. Sie würde dem Bauwerk einen wichtigen Teil der Seele zurückgeben, wie sie in alten Fotografien erlebbar ist.

Joerg Sellerbeck, Jr.

Bilder oben: Situation vor (links) und nach dem Umbau von 1880. Austausch aller Fenster, die aus jüngerer Zeit stammenden Sprossenfenster der Speicherluken wurden wieder durch Holzklappen ersetzt

Unten rechts: Das Aquarell von J. W. Cordes von 1847 dokumentiert eine für Lübeck typische Haus-Vorplatzsituation mit abgegrenztem Kellerhals: Mengstraße 42 vor dem Umbau zu einem spätklassizistischen Mietshaus

Unten: Die Danziger Variation des Beischlags. Eine Treppe führt zu einer Art „Altan“ über dem in den Straßenraum mündenden Vorkeller



Lübecker Häuser in Danzig

Welche Rolle können Bürgergemeinschaften beim Umgang mit dem bauhistorischen Erbe ihrer Stadt spielen? Und wie lässt sich so etwas in Danzig vermitteln? Für Anregung könnte eine Ausstellung über das bürgerliche Engagement pro Denkmalpflege in der Lübecker Altstadt sorgen, dachte sich die Danziger Museumsleiterin Dr. Ewa Szymanska, Chefin des Uphagenhauses in der Langgasse. Sie fragte also uns, die Bürgerinitiative Rettet Lübeck und die Althausanierer-Gemeinschaft, ob wir eine Ausstellung über den denkmalgeschützten Hausbestand der Lübecker Altstadt machen möchten. Wir haben einfach ja gesagt. Das bedeutete zwar viel Arbeit, war aber keine inhaltliche Hürde, weil vieles schon als Text- oder Bild-Dateien vorhanden war (vgl. BIRL-Publikationen). Technische Probleme gab es nicht – dank Computer und schneller Kommunikation, und die Gestaltung geriet durch das sehr überlegte und didaktisch überzeugende Layout der Grafikerin Dominika Gzowska zu einem ästhetischen Vergnügen. Vom 21. Juli bis zum 19. Oktober gab es also im Uphagenhaus auf 60 Tafeln „Lubeckie kamienice mieszczańskie“ zu sehen. Die deutschen Texte und Bildunterschriften hatte der Übersetzer Henryk Kleinzeller ins Polnische übertragen. Aus der einführenden Ansprache seien diese Zeilen herausgepickt:

„... 1994 waren wir zum ersten Mal in Polen.... Bis heute ist unvergesslich, wie stark wir empfanden, nicht in einem befremdlichen fernen Osten zusein, sondern in Zentral-, sprich: Mitteleuropa, dessen jenseits von Elbe und Oder gelegenen Regionen uns durch die Folgen des von Deutschland inszenierten Zerstörungskriegs so lange verschlossen waren. 1994 knüpften wir über die damals noch von Dr. Albrecht geleitete Ostsee-Akademie mit Studienleiter Jörg Hackmann erste Kontakte zu Danzig. Es gab wissenschaftliche Tagungen in Lübeck und Danzig, es gab 1999 den Kongress des Baltischen Kulturzentrums über die Zukunft historischer Städte im Danziger Altstadtrathaus. Es wäre wunderbar, wenn unsere Ausstellung hier als kleiner Beitrag zur Fortsetzung des Austauschs

Thema der Ausstellung ist das HAUS der Stadtbewohner vom Mittelalter bis in die jüngere Neuzeit

Durch Strukturwandel, Krieg und City-Bildung sind fast alle großen historischen Giebelhäuser an den Hauptstraßen verschwunden. Viele dieser verlorenen Häuser zeigen wir dennoch, weil ohne sie schwer vorstellbar ist, welche Rolle Lübeck in der Hausbaugeschichte einmal gespielt hat. In den Fokus der Forschung ist jetzt das bescheidenere mittelalterlich-frühneuzeitliche Reihenhaus gerückt... Das Haus ist nicht nur ein Stück Architektur, das nach stilistischen und baukünstlerischen Gesichtspunkten beschrieben und bewertet wird, sondern auch ein Dokument der Sozial- und Nutzungsgeschichte...

Im Beitrag der Althausanierer wird gezeigt, wie Privat-Personen, Familien meist, sich die Rettung von Alstadthäusern zutrauen und wie sie sich in der Praxis an diese Aufgabe herantrauen. Impuls der Althausanierer war und ist, historische Häuser vor Abbruch, entstehendem Umbau oder zerstörender Nutzung zu bewahren... Daraus ist eine jetzt über 30 Jahre anhaltende Erfolgsgeschichte geworden. Eine der wesentlichsten Erfahrungen ist, dass denkmalgeschützter, behutsam sanierter Hausbesitz in Privat-Hand zu mehr Engagement für die städtische Umwelt und für die gemeinsamen Angelegenheiten führt. Damit setzten wir schon vor 30 Jahren ein Signal für das Wohnen in der Innenstadt...

Im historischen Plan Lübecks ist das Haus kein „Einzel-Objekt“... Man darf daher die Gründungs- und Aufsiedlungsgeschichte nicht ausblenden. Hier zeigt sich, wie durch das seit etwa 1220/30 codifizierte „lübische Recht“, das ja auch eine Vielzahl von Vorschriften für den Hausbau enthielt, viele alte Städte im Ostseeraum bis heute vergleichbare Grundriss-Strukturen aufweisen. Sowohl das Bauen mit durchgehenden Fluchtlinien als auch die gemeinsamen seitlichen Brandmauern sind vielerorts bis heute stadtbildprägend – nicht nur in Lübeck, so auch in Stralsund, Rostock, Greifswald, Elbing und vielen anderen Orten. Auch die Danziger Rechtsstadt ist bzw. war von diesen Gesetzen geformt, denn im „Kulmer Recht“ des Deutschen Ordens ist das „lübische Recht“ modifiziert enthalten...

Die Lübecker Häuser, von denen unsere Ausstellung eine Auswahl zeigt, sind „authentisch“ in dem Sinne, dass sie seit Beginn des Bauens mit Ziegeln im 13. Jahrhundert aufrecht stehen, dass sie Veränderungs- und Zeitspuren aufweisen und somit Geschichte dokumentieren. Es ist dieser hohe Anteil von Original-Bausubstanz, in dem wir den Denkmal-Wert sehen. Die Gesamtheit dieses solcherart definierten Denkmals hat die UNESCO als aussagekräftiges Beispiel einer Hansestadt in die Welt erbeliste aufgenommen. Dass wir mit diesem Stadt-Denkmal „zum Wohl der Menschheit“ (so die UNESCO) sorgsam und behütend umgehen müssen, dafür werben wir in Lübeck mit unseren Aktivitäten. Und das möge bitte auch diese Ausstellung vermitteln ...“.



Unser Ausstellungsbanner am Museum Uphagenhaus in Danzig. Rechts: Zwei im Bilde: Museumschefin Dr. Ewa Szymanska und BIRLer Manfred Finke (vertrat auch die ASG)



Die BIRL war mit vier „Gesandten“ bei der Eröffnung am 21. Juli zugegen. Wir hatten ein bisschen Zeit, uns (wieder mal) intensiv in Danzig umzusehen. Natürlich gab es erneut das erhebende Erlebnis Marienburg (Malbork). Wir konnten bemerken: Polen ist in heftigem Wandel, Danzig/Gdansk besonders, und es war schön, dass wir den Anlass „Ausstellung“ für eine weitere Erkundungstour nutzen konnten. (Und schön wäre es übrigens auch, wenn uns jemand fragen würde, ob wir nicht auch mal in Lübeck eine Ausstellung über Lübecks denkmalgeschützten Haus-Bestand machen möchten).



Polen-Fahrt nur aufgeschoben, nicht aufgehoben!

Wegen nicht ganz ausreichenden Zuspruchs konnte die angekündigte Herbstreise durchs nördliche Polen in diesem Jahr nicht stattfinden. Schade! Wir wollen die Sache aber nicht aus den Augen verlieren. Schon jetzt wird die Trommel gerührt: Polen muss sein, basta.

Die Route und damit das Programm wird nicht ganz dem folgen, was bereits als Vorplanung versandt wurde: Es ist angedacht, einen oder zwei Tage länger unterwegs zu sein. Schwerpunkt wird auf „Backstein-Architektur des Mittelalters“ liegen, s. besonders Ordenszeit, Zeit der „freien Städte“ nach Rückzug des Ordens 1466. Extra Themen: Schlösser von K. F. Schinkel bei Posen, Industrie-Kulturlandschaft des 19. Jahrhunderts in Lodz. Die Termine werden Anfang 2009 so abgesprochen, dass man sich frühzeitig „freimachen“ kann. Die Reiseleitung denkt an 9-10 Tage *vor* den Schul-Herbstferien, wahrscheinlich wird es auf 9 Tage hinauslaufen.

So könnte die Route in etwa aussehen:

1. Tag: Lübeck – Stettin - Posen
2. Posen – Strzelno – Lodz
3. Lodz (?)
4. Lodz – Plock - Thorn
5. Thorn – Kulm - Kulmsee
6. Strasburg – Allenstein - Guttstadt
7. Heilsberg – Braunsberg – Frauenburg - Elbing
8. Marienburg (im Bild oben „Meisters großer Remter“, soeben saniert) – Pelplin – Danzig
9. Danzig
10. Danzig, Kolberg, Lübeck.

(Die polnischen Namen bitte selbst zuordnen: Szczecin, Poznan, Torun, Chelmno, Chelmza, Brodnica, Olsztyn, Dobre Miasto, Lidzbark W., Braniewo, Frombork, Elblag, Malbork, Gdansk, Kolobrzeg, Lubeka). Einige BIRLer bereisen die Gegend nicht zum erstenmal – kein Grund, bei dieser Fahrt nicht dabei zu sein. Polen ist im Wandel, es gibt viel Neues zu sehen zwischen Restaurierung, Wiederaufbau und Anschluss an die Moderne! Also schon mal einen Knoten ins Taschentuch machen.

Die Buchbinderei im Aegidienhof Mo+Mi 14-15h · Do+Fr 10-13h

www.buchbinderei-luebeck.de



Bücher werden restauriert.
Lose Blätter werden zu festen Büchern.
Notiz-Adress-Kalender-bücher, Alben, Kassetten, Mappen.
Alles aus Papier und Pappe in verschiedenen Größen und Dekors. Hand-Werk-ökologisch-nachhaltig

Hannelore Wolff · Weberstr. 1F · Lübeck · Phon+Fax (0451) 5929891

BIRL-Mitglied werden !

Wenn Sie der Meinung sind,
... dass der UNESCO-Welterbe-Rang Lübeck zu mehr verpflichtet als zu einer bunten Tourismus-Broschüre,
... dass Altstadtsanierung gleichbedeutend ist mit der Altstadt-Erhaltung und in erster Linie Sache von angemessenem Denkmalschutz ist und wenn Sie glauben,
... dass Stadtentwicklung und Stadtplanung auch die in der Altstadt Lebenden etwas angeht, dann sollten Sie Mitglied der BIRL sein!

Ihre Beitritts-Erklärung senden Sie an die
BIRL Postfach 1986, 23507 Lübeck.

Natürlich können Sie Ihre Erklärung auch bei einem bzw. einer der fünf Sprecher abgeben:

Ole Clausen, An der Untertrave 6, 23552 Lübeck
Manfred Finke, Engelswisch 24, 23552 Lübeck
Dieter Schacht, Moltkeplatz 7, 23566 Lübeck
Jörg Sellerbeck jun., Weberkoppel 40, 23562 Lübeck
Roland Vorkamp, Hundestraße 94, 23552 Lübeck.

Den Jahresbeitrag in Höhe von 12 Euro (6 Euro für Rentner, Schüler, Studenten, Hartz-IV-Empf.) überweisen Sie bitte auf das BIRL-Konto 104 523 7500 bei der SEB Bank AG Filiale Lübeck, BLZ 230 101 11.

✂ -----

Ja, ich möchte der BIRL beitreten.

Name

Adresse

Unterschrift

Zum „Menschenbild“ nachgetragen: Marienkirchen-Vorstand schweigt

In einem LN-Interview ließ Kirchenvorstandsvorsitzender Paulsen erkennen, dass ihm die Darlegungen und Wertungen der Bau- und Kunstwissenschaftler zum Fredenhagenaltar nichts bedeuten. Er machte seinen eigenen Geschmack zum Maßstab kirchlicher Entscheidungen und ließ die Altarteile wegsperrern. Deshalb fragten wir in BN 100, „was für ein Menschenbild“ Kirchenvorstands-Vorsitzender Pastor Paulsen wohl habe, wenn er eine über Jahre geführte Diskussion ignoriere und fachlich begründete Darlegungen anderer Menschen vom Tisch fege.

Die BN-Redaktion erreichte daraufhin eine Schmäh-Schrift von Ex-Probst Ralf Meister. Schriftliche Nachfragen, Bitten um Erklärung blieben ohne Antwort. Wir veröffentlichten dann in BN 101 den Meister-Brief nebst einer notwendigen Klarstellung. Eine weitere an den Vorstand gerichtete Nachfrage zum Sachverhalt blieb wie die anderen Schreiben ohne Reaktion.

Dass der Marien-Kirchenvorstand nicht nur kritische Berichterstattung mit Schweigen übergeht, sondern in ehrabschneidender Weise auch an ihn gerichtete Briefe wie nicht geschrieben behandelt, lässt auf ein von Dünkelhaftigkeit geprägtes Menschenbild schließen. Es ist nämlich nicht so, dass aus dem Kirchenbüro grundsätzlich keine Briefe mehr verschickt werden. Man unterscheidet im Kirchenvorstand aber penibel zwischen Absendern, die man einer Antwort und einer Briefmarke wert befundet und solchen, die man „getrost“ (ein passendes christliches Wort) vergessen kann.

Was nach allem aber nicht auszuschließen ist: Der Vorstand weiß wirklich nicht, was er antworten soll.

Sankt-Marien-Parkplatz

Not macht erfinderisch: Wohin mit dem Auto, wo man doch so wichtige und unaufschiebbare Dinge zu erledigen hat, was nur auf diese Weise, nämlich mit „just-in-time“-Parken an der Marienkirche im Zentrum der City geleistet werden kann? Zu weit der Weg vom Wehdehof-Parkhaus gegenüber, zu zeitaufwändig die Ein- und Ausfahrt, zu ärgerlich das Abkassieren. „Die Wichtigkeit meines Geschäfts erfordert eine schnelle und unkomplizierte Verfügbarkeit meines Wagens“, las man neulich gedruckt in einem Interview. Also: Schlüssel raus, Kirchhof-Kette aufschließen, rein mit dem Auto, Kette wieder zuschließen ... da kann der Wagen von 9 bis 19 Uhr wohlbehütet im Schatten der Kirche stehen. „Woher ich den Schlüssel habe? Ja mein lieber Herr ... ! Alle guten Geschäfte laufen über gute Beziehungen!“

Ein Nachsatz darf da nicht fehlen. Die laxen Schlüssel-Moral des Marienkirchenvorstands hin und her, da gibt's doch noch etwas Bedenklicheres. Was die jüdische Tradition der christlichen voraus hat, ist die Unberührbarkeit der Friedhöfe (über das Wort **FRIEDHOF** sollten die Gedanken einmal kurz „innehalten“, um es im pastoralen Kanzelton zu sagen). Nicht nur diese „Parkplatz“-Nordseite der Marienkirche war bis Ende des 18. Jahrhunderts Friedhof. Wenn man hier unterm Pflaster in die Tiefe geht, wird man auf Hunderte von Gräbern stoßen. Auch wenn die Toten seit über 200 Jahren nicht mehr hier, sondern „vor der Stadt“ zu Grabe getragen werden, muss man die alten Kirchhöfe heute nicht zu Auto-Abstellflächen erniedrigen, oder? Die Frage geht an alle Kirchenvorstände in der Altstadt: Besonders St. Marien und St. Jakobi haben da ein Problem.

A. A.



Gegen schmutzende Kinder

Die „Spielstube Alsheide“ ist leider weg; der kleine Kindergarten ist mit seinem alten Namen vor einiger Zeit in die Hundestraße umgezogen (obwohl hier im einstigen „Ersatzgebiet Alsheide“ Kinder genug wären, vielleicht sind es aber nicht mehr die richtigen). Unter den Gruppenräumen im Obergeschoss befand sich ebenerdig ein geschützter offener Spielbereich, der auch bei Regen genutzt werden konnte. Hier spielten auch andere Kinder aus den umliegenden Häusern, eben auch Jugendliche, die gern schon mal zur Farbspraydose oder zum dicken Edding griffen. Ja – „sauber“ war es immer nur kurzzeitig unter den Arkaden.

Jetzt wurde dieser Trockenplatz zugemauert. Der Eigentümer mag das wie immer begründen, zusätzlicher Abstellraum. Mülleimerplätze, Fahrräder, weniger Wand-Schmierereien, was weiß ich. Aber dass dieses zugemauerte so dumm, plump und lieblos aussehen muss, hat niemand gefordert. Da in der Innenstadt schon Hundekacke und Geranientöpfe genehmigungspflichtig sind, möchte man gerne wissen, wer diese umwerfende Bunker-Gestaltung genehmigt hat. Ein echter Sanierungstatbestand.

Bürgernachrichten

Herausgeber: Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V. Postfach 1986, 23507 Lübeck
Redaktion: Manfred Finke (verantwortlich), Karin Rincke, Roland Vorkamp, Jörg Sellerbeck jr.
Anschrift: Engelswisch 24, 23552 Lübeck, Tel 78742, Fax 7020430.

www.die-birl.de e-mail: info@die-birl.de

Redaktionsschluss für Nr. 102: 26. Oktober 08.

Mit Namen bzw. Signatur unterzeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung der Redaktion bzw. der BIRL entsprechen. Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion.

Bankverbindung: SEB-Bank AG Filiale Lübeck BLZ 230101 11, Konto 104 523 7500

Das
Frelbackhaus
Vollkornbäckerei

Das gute
Vollkorn
Brot

Bäckereifabrik 42
23552 Lübeck
Tel 0451/77 57 88
mflb@straz@t-online.de
Mo-Fr 7 - 18 Uhr - Sa 7 - 13 Uhr

Im alten Zolln
die alte Lübecker Kneipe

anno 1900

- damals wie heute ungewöhnlich -

Mühlenstraße 93-95 ☎ 7 23 95